

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
26 (1912)**

171 (25.7.1912)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-550244](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-550244)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes.

Redaktion und Haupt-Expedition Peterstraße 20/22. Fernsprech-Anschluß Nr. 58, Amt Wilhelmshaven. — Filiale: Mienenstraße 24, Fernsprecher 530.

Das Norddeutsche Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementspreis bei Vorausbezahlung für einen Monat einschließlich Zustellung 75 Pf., bei Selbstabholung von der Expedition 65 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., für zwei Monate 1,50 Mk., monatlich 75 Pf., einschließlich Postgebühren.

— Mit —
Unterhaltungsbeilage.

Bei den Inseraten wird die schlagzeilige Zeile oder deren Raum für die Inserenten in Ruffingen-Wilhelmshaven und Umgebung, sowie der Plakate mit 15 Pfennig berechnet, für sonstige auswärtige Inserenten 20 Pfennig; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Größere Anzeigen werden tags vorher erbeten. — Platzbestimmungen unverbindlich. — Reklamenzelle 50 Pf.

26. Jahrgang. Ruffingen, Donnerstag den 25. Juli 1912. Nr. 171.

Das Martyrium der politischen Gefangenen in Russland.

Die gegenwärtige politische Situation fordert gebieterisch, daß die öffentliche Meinung der Kulturwelt den Opfern des russischen Blutregiments ein größeres Interesse zollt. Die russische Regierung tritt immer aktiver in der internationalen Politik auf, sie mißt sich provozierend und händelnd in sämtliche Fragen der Weltpolitik, im Innern jedoch tritt sie mit stets zunehmender Brutalität allen selbständigen Regungen des Volkslebens entgegen. Die Erhebungen der Revolutionsjahre sind mit wenigen Ausnahmen „ausgetilgt“, die Gefangenen und die Verurteilten ruhen in den Händen der schärzesten Reaktionskräfte, die neuerdings hervorretende politische und wirtschaftliche Bewegung der Arbeiterklasse wird mit eiserner Faust niedergedrückt. Am schlimmsten jedoch ergeht es den unzähligen Opfern des Regimentserrors: Hunderttausende von Gefangenen sind in den Kerker dem langsamen Tode preisgegeben, Zehntausende tritten in der Verdammung ein trostloses Dasein. Kein Tag vergeht ohne neue Opfer, ohne neue haarsträubende Gräueltaten, die nur zu einem geringen Teil in der russischen Presse veröffentlicht werden können. Die bürgerliche Presse vertritt jedoch nicht schwiegend über diese „alltäglichen Erscheinungen“ hinweg, denn sie herabsehender und freigerichteter die auswärtige Politik der Zarenregierung wird, desto größer ist die Bereitwilligkeit der konservativen und liberalen Bedienten, die Verbrechen der kaiserlich-russischen Regierung mit dem Mantel der dritten Liebe zuzudecken. Umso dringender wird nun die Pflicht unserer Parteipresse, das öffentliche Rechtsbewußtsein nicht einschüchtern zu lassen, die fortwährenden Gräueltaten der Zarenregierung aufzudecken und den Hammer des Hohns der Arbeiterklasse gegen die Regierung der Krone und des Golzes wuschulhalten. War an die Arbeiterklasse als die einzige Repräsentantin der Kultur und der Menschlichkeit werden sich die Märtyrer der russischen Freiheit, nur von ihr erwarten sie, wie immer, traufrichtige Sympathie und Unterstützung.

Die Art, wie die russische Regierung an ihren politischen Gegnern Rache nimmt, ist für sich auf die schlagendste Weise von einem bürgerlichen Dumasabgeordneten, dem liberalen Vertreter Odessa, Herrn Nikolai, gekennzeichnet worden. Während der Erörterung des Gefängnisgesetzes im Mai d. J. in der Duma verlas er den Brief eines früheren Gefangenen in Saratow, den dieser an einen russischen Flüchtling im Auslande gerichtet hatte: „Ich habe — heißt es in dem Briefe — mit Entsetzen Ihre furchtbare Mitteilung vernommen, daß Sie nach Rußland zurückkehren wollen, um eine Gefängnisstrafe zu verbüßen. Auf die Gefängnisstrafe ist jetzt eine Herde unmenselicher Dämonen, böser und dunkler Leute losgelassen, die im moralischen Wahnsinn tranken. . . Es gibt keine Möglichkeit, sich vor diesen Tieren zu schützen; wie Sie sich auch verhalten sollten, diese Leute werden in ihrem Wahnsinn, in ihrer Grausamkeit Veranlassungen genug finden, Sie zu verbüßen. . . Sie werden keinen ruhigen Tag kennen und in steter Furcht vor dem kommenden Leben. . . Sie werden vor diesen Tieren zittern, denn Sie befinden sich in ihrer Gewalt. Wägen Sie bloß ein Wort zu sagen, und Sie befinden sich im Kerker, einem unterirdischen, feuchten, kalten Gefäß. . . Es gibt hier keine Hilfe, kein Gericht. Man darf keine Klage erheben, denn sonst wird man zu Tode gequält. . . Ich weiß nicht, welchen Mut man haben muß, um vor dieser eindringenden Menschenrotte standzuhalten. Man empfindet hierbei wohl daselbe, wie die Juden, wenn die Pogromisten in ihre Häuser eindringen. Das furchtbare aber ist: Sie wissen, das sind Feinde, grausame und unerbittliche, die Sie hassen. Wie in meinem Leben habe ich diesen blinden, herrischen Hohn gegen mich so nahe gefühlt, wie im Gefängnis. . . Man empfindet jetzt in den Kerker ein ganz neues Gefühl — das der fortwährenden, ununterbrochenen Furcht. Es ist daselbe Gefühl, das die Negere bei grausamen Blantagen-berühren, die Soldaten auf den Militärkolonien des Despoten Krastichew empfunden haben. Glauben Sie nicht, daß derartige Zustände nur in unserem Gefängnis herrschen! Kein von überall her kommende dieselben Kräfte. Es verriecht buchstäblich der weiße Terror! . . .“

Nach dieser leidenschaftlichen Anklage, die den Stempel der Echtheit, der Wahrheithaftigkeit an der Stirne trägt, brauchte man wohl kaum noch auf einzelne Tatfachen einzugehen. Jeder Tag bringt aber aus den zaristischen Bastillen so viel des Entsetzlichen, daß immer wieder auch auf die Einzelfälle hingewiesen werden muß. Bald ist es eine Gerichtsverhandlung, bald eine kurze Notiz aus der Tageschronik, bald ein Hungerstreik der Gefangenen, der die unerschütterlichen Kerkermauern vor uns öffnet und die unjüng-

lichen Analen der Gefangenen leben läßt. So stand kürzlich der frühere Direktor des Penzer Gefängnisses, S. Lubencki, wegen grausamer Mißhandlung der Gefangenen vor dem Gericht. Er leugnete die Torturen an den Gefangenen nicht und rechtfertigte sich mit folgenden Worten: „Meine grausame Haltung den Gefangenen gegenüber, die Anlegung von eisernen Fesseln, das Einsperren in den Kerker waren von der Notwendigkeit diktiert. Mittels dieser Maßnahmen bewege ich die Möglichkeit von Revolten und Fluchtversuchen der Gefangenen vor. Es hat allerdings weder Revolten, noch Fluchtversuche gegeben; aber Sie werden doch zugeben, daß sie haben eintreten können!“ Das Gericht verurteilte den künftigen Gefängnisdirektor zu einem — strengen Berois! Herr Gerslison jedoch, der Chef der Hauptgefängnisverwaltung, der auf dem internationalen Gefängniskongreß in Washington den „außerordentlichen“, „humanen“ Ordnungen in den russischen Kerker ein Loblied gesungen hat, bewies sich den gerichtlich geforderten Festung zu ernennen! In kurzer Zeit hat er denn auch, auf die hohe Protektion des Herrn Gerslison gestützt, die Verwaltung des Schiffsgefängnis Gefängnisses an sich gerissen und an den dort internierten politischen Gefangenen seine von ihm selbst eingestandenen Grausamkeiten zur Anwendung gebracht.

Keinliche Zustände herrschen schon lange in dem Petersburger Transportgefängnis, unter den Augen der „konstitutionellen“ Regierung. Hier ist der Direktor Jonin Kleinbergscher — ein vom Zaren begnadigter Justizhüter, der früher Polizeimeister von Bobonice war und wegen der Ermordung zweier politischer Gefangener zu 13 Jahren Justizhaus verurteilt wurde (die Strafe hat er nicht verbüßt, weil die Estraden sich seiner annahm, und Nikolous der Blutige seinen treuen Bundesbruder in Ehren aufnahm). Unter seiner Heblheit und den fortwährenden Mordgriffen haben besonders die drei Mitglieder der unschuldig verurteilten sozialdemokratischen Fraktion der zweiten Duma zu leiden, die in diesem Gefängnis interniert sind. Endlich sei noch auf die neulichen Vorgänge in dem Storaogefängnis zu Wort hingewiesen, dessen Gräueltaten vor einem halben Jahr den Protest der gesamten Kulturwelt herausforderten. Genosse Kusachow brachte noch bei der kürzlichen Etatsdebatte in der Duma die Protestationen, die Petitionen und die fortwährenden Durchweichungen der politischen Gefangenen in diesem Kerker zur Sprache. Nun hat eine neue Tragödie dort stattgefunden. Am 2. Juli haben die freiführenden Storaogefangenen, man müge den Gefangenen Trafschewski, einen wiederholt durchgepeinigten, franken Menschen aus dem dunklen, feuchten Kerker befreien, in dem er wegen eines geringfügigen Vergehens, unter Umgehung der warmen Zweite, auf einen Monat eingesperrt war. Als diese Tüte abgeschlagen wurde, begannen 21 Gefangene den Hungerstreik. Am 5. Juli erließen der Gouverneur Baron Wodem mit einer gännen Eskorte im Gefängnis und erklärte den Gefangenen, Trafschewski sei nach dem Gutachten von vier Ärzten vollkommen gesund und könne deshalb die Kerkerstrafe verbüßen. Der Medizininspektor und der Gefängnisarzt Franco erklärten, der genannte Gefangene sei nicht krank, sondern „bloß“ schwach, da er seit vier Tagen keine Nahrung zu sich nehme. Die Gefangenen verweigerten zu opponieren. „Wo waren die Herren Ärzte — sprach einer von ihnen — als der geistesranke Gefangene Widel Lou, den der Gefängnisarzt als Stimulant erklärt und nur zwei Tage vor seinem Tode als Geisteskranken erkannt hatte, im April d. J. im Gefängnis des Hungertodes starb?“ Der Gouverneur bewies sich, sich der Verantwortung dieser Frage durch die Flucht zu entziehen. Der Sprecher jedoch, der zur lebenslänglichen Anstalt verurteilte Wodmann, ein vollständig kranker, schwarzer Mann, wurde wegen „Vereidigung des Gouverneurs“ an demselben Tage durchgepeinigt!

Die Zahl der Teilnehmer an dem Hungerstreik stieg nach diesen Vorgängen von 21 auf 50. Am 15. Juli meldete ein kurzes Telegramm, der Hungerstreik in Pskow (der 10 Tage gedauert hatte) sei beendet. Welche Qualen die Gefangenen inzwischen erduldet haben, welche Gewaltmittel gegen sie angewendet wurden, das wissen bloß die vielen Frauen der Kerkerbälle zu Pskow. . . .

Politische Rundschau.

Nuffingen, 23. Juli.

440 Waggons Schulden.

Ohne Schulden geht es in keinem modernen Staat, mit einziger Ausnahme von Rußland, das vollkommen schuldenfrei ist. Hinsichtlich der absoluten Höhe der Staatsschulden mar-

schert Deutschland neben der französischen Republik an der Spitze. Nach den letzten amtlichen Aufstellungen von 50 Kulturstaaten, die deutschen Bundesstaaten nicht einbezogen, beziffert sich der Gesamtbetrag der Staatsschulden der Welt auf 157 853,48 Milliarden Mark.

Von der Größe dieser Schuldenlast erhält man ein bestimmtes Bild, wenn man bedenkt, daß zu ihrer Begleichung mehr als 44 000 Doppelzentner deutscher Goldmünzen erforderlich wären. Bei einer durchschnittlichen Belastung mit 100 Doppelzentner pro Wagon liege sich diese Goldmenge also in 440 Eisenbahnwaggons oder in zirka 15 normalen Güterzügen transportieren.

Vorläufig ist allerdings an eine derartige Generalabrechnung noch lange nicht zu denken. Betrügt doch der Gesamtvorrat der Erde an Gold in Münzen und Barren nur wenig über 20 Milliarden Mark, das heißt nur ungefähr ein Viertel der gesamten Staatsschulden.

Es ist im allgemeinen nicht ganz leicht, aus der absoluten Höhe der Staatsschulden auf den Grad der öffentlichen Verschuldung eines Landes zu schließen. Die Arten der Kapitalaufnahme sind allenthalben verschieden, besonders ergeben sich hinsichtlich der öffentlich-rechtlichen Korporationen, denen das zweifelhafte Privileg des Schuldnermoratoriums verliehen ist, starke Abweichungen. Raturgemäß markieren die Staaten, die besonders große Aufwendungen für ihre Wehrkraft machen, an der Spitze der verschuldeten Nationen. Frankreichs Staatsschulden beziffern sich auf 26 202,96 Mill. Mark. Ihm folgt das Deutsche Reich, das — unter Einrechnung der einzelstaatlichen Schulden — einen Postsaldo von 20 440,46 Millionen Mark aufweist. Pro Kopf der Bevölkerung ergibt sich für Frankreich eine Verschuldung von 667,97 Mk., in Deutschland beträgt diese 314,8 Mark. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß Deutschland mit Kreis-, Provinzial- und Kommunalanleihen weit häufiger gelehnt ist als Frankreich. Diese sind aber in die Staatsschulden nicht mit eingerechnet.

Das immer kreditbedürftige Rußland hat bisher nur die Kleinigkeit von 19 557,98 Millionen Mark — zum größten Teil bei seinen stets solventen Verbündeten — aufgenommen. Großbritanniens Schuldenkonto, erhebt sich mit 14 954,68 Millionen Mk. nur wenig über das der Vereinigten Staaten, das sich auf 11 615,72 Millionen Mark stellt.

Relativ hoch in der Kreidreihen stehen die drei kleineren romanischen Staaten. Es beträgt die gesamte Staatsschuld Italiens 10 462,32 Millionen Mark, Spaniens 7544,88 Mill. Mark und Portugals 3716,34 Millionen Mark. Der als arger Rumpel verzeichnete „ranke Mann am Weiseporus“ (Türkei), könnte mit 2345,46 Millionen Mark seine sämtlichen Gläubiger abfinden — wenn die Zeiten besser wären.

Das aufstrebende Japan hat bereits eine Staatsschuld von 5565,83 Millionen Mark aufgebracht, die sich bei den wachsenden Rüstungen und Ausgaben für kulturelle Zwecke bald erheblich vergrößern wird. Oesterreich-Ungarn hat „nur“ 4314,07 Millionen Mark Schulden aufzuweisen.

Innerhalb des Deutschen Reiches zeigt sich, wie erwähnt, eine starke Verschiedenheit in der Verschuldung der einzelnen Landesteile. Von der gesamten Staatsschuld entfallen auf das Reich 5016,63 Millionen Mark und auf die Einzelstaaten zusammen 15 423,83 Millionen Mark.

Deutsches Reich.

Die nächsten preussischen Landtagswahlen. Der „Post“ wird gemeldet: Die Legislaturperiode läuft am 16. Juni 1913 ab. Soweit bisher bekannt, ist eine Auflösung des Landtages vor diesem Termin nicht beabsichtigt, schon mit Rücksicht auf das Regierungsjubiläum des Kaisers. Die Neuwahlen werden demgemäß, da die Reichsmonte dafür nicht günstig sind, kaum vor Oktober 1913 zu erwarten sein. Die Ansicht, daß der Landtag schon bis Oetern (März) seine Arbeiten beendet haben könnte, wird an amtlichen Stellen nicht geteilt. Es ist ganz ausgeschlossen, daß kurz vor dem Regierungsjubiläum des Königs ein Wahlkampf entfacht werden wird.

Die Steuerfuderer in den Kolonien. Wie im Reiche, so sind auch in den Kolonien die Steuerfuderer dauernd am Werk. In den Kolonien hat aber die Besteuerung, soweit die Eingebornen dabei in Frage kommen, noch den Keimgeschmack, die Schwarzen zur Arbeit zu zwingen, damit diese die Steuern auch bezahlen können. Aus diesen Gründen drängen daher die Interessenten an den Kolonien fortgesetzt auf höhere Besteuerung der Eingebornen; denn dadurch hoffen die Plantagenbesitzer mehr schwarze Arbeiter zu erhalten. Als ein „erfreuliches Zeichen“ registrieren nun kapitalistische Blätter, daß der neue Gouverneur von Kamerun, Herr Dr. Obermaier, gelegentlich der letzten Sitzung der Gemein-

Kammer für Südamerika die Notwendigkeit einer höheren Besteuerung der Eingeborenen anerkannt hat. Nur hält er es für fraglich, ob sich die Erhöhung der Kopfsteuer gleich in allen Bezirken durchführen lasse. In gummireichen Ländern sei sie jedoch ohne weiteres möglich, da hier die Eingeborenen 10 Mark in ein paar Tagen verdienen können. Bei der Grenzbevölkerung habe er jedoch Bedenken, weil die Leute abwandern und sich unter den Schutz der Nachbarn begeben könnten. Er will sich daher zuerst mit den angrenzenden Kolonien in Verbindung setzen, um zu erfahren, ob diese ebenfalls zu einer Steuererhöhung bereit seien. — Die kolonialfreundliche Presse bemerkt hierzu: „Hoffentlich werden diese Erhebungen ohne großen Widerstand zu Ende geführt, damit die augenblicklich recht schlechten Arbeiterverhältnisse sich wieder günstiger gestalten. In Kamerun war bisher die Besteuerung eine durchaus unzulässige, besonders im Süden und es wurde von den dort tätigen Firmen schon seit längerer Zeit eine Erhöhung der Kopfsteuer angetrieben, an der die Kaufleute und Pfleger insofern ein Interesse haben, als die höheren Steuern den Regier veranlassen werden, sich wenigstens für einige Wochen im Jahre von seiner Arbeitslosigkeit abzuführen und als Träger oder Plantagenarbeiter Dienste beim Gouverneur zu nehmen oder Kaufleute zu sammeln.“ Sehr interessant ist auch, daß die Steuerlinder in den Kolonien nicht nur auf die Erhöhung der Kopfsteuer fallen. Man lese die folgende Meldung der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ aus Ostafrika: „Der Wirtschaftliche Verband der Nordbezirke von Deutsch-Ostafrika schlägt eine Steuer auf Viehwirtschaft vor. Die Viehwirtschaft sei auch um deswillen zu bekämpfen, weil in vielen Landstrichen ältere Männer nach und nach eine Reihe von jüngeren Frauen nehmen, die den jungen, weniger zahlungsfähigen Leuten dadurch entzogen werden. Das bedeutet eine bedeutende Schwächung der Volkskraft. Der Verband schlägt daher in seiner letzten Sitzung einen jährlichen Steuerfuß für die zweite Frau von 20 Rupien, für die dritte von 10 Rupien, für die vierte und jede folgende Frau von 100 Rupien vor.“

Wir schwimmen im Gelde. Es wurde mitgeteilt, daß der einjährige Ueberfluß des Reiches aus dem Jahre 1911: 249,1 Millionen Mark betrage. Nach den „Berl. Vol. Nachr.“ umfaßt diese Summe nur den Ueberfluß gegenüber der ursprünglichen Etatsaufstellung. Tatsächlich sei er noch erheblich größer, da von den Einnahmen des Jahres 1911 nach dem ersten Plane noch 39 Mill. Mark zur Deckung des Reiches der ungedeckten Staatsanleihe von 1909 verwendet werden sollten, tatsächlich aber bereits aus dem Etat von 1910 der größte Teil dieses Reiches gedeckt werden konnte, jedoch nur 5 Millionen für 1911 verblieben. Demnach ergab sich für 1911 noch eine Windausgabe von rund 34 Mill. Mark, jedoch der tatsächliche Ueberfluß dieses Jahres sich auf nicht weniger als 283,1 Millionen Mark stellt.

Nationale und freie Jugendbewegung. In Wahlhausen in Thüringen sind die Behörden der Arbeiterjugend an recht einleitenden Beispielen die Massengegenseite vorzuführen. Die Stadtverordneten waren 2000 Mk. aus, um ein Jugendheim zum Fong des arbeitenden Nachwuchs zu errichten. Die vom Magistrat darüber ausgearbeitete Vorlage und ihre Begründung lesen sich wie ein richtiges Flugblatt des Reichsverbandes. Daneben gingen großzügig der Jugenddeutschland-Bund, die Lehrer in den Fortbildungsschulen usw. auf den nationalen Jugendfong aus. Gegenüber diesen von allen Seiten einleitenden Treiben hielt es die Arbeiterschaft nötig, in einer großen öffentlichen Versammlung die Antwort kräftig zu erteilen. Auch die Jugendlichen waren zu dieser, ebenso wie die nationalen Unternehmungen „unpolitisch“ gehaltenen Veranstaltung eingeladen und zahlreich erschienen, aber auch als „Gäste“ zwei Vertreter der Polizeibehörde. Der Referent Dr. Breitfeld

verstand es, jede Berührung der Politik zu vermeiden, doch die Polizei war anderer Meinung. In großen Mengen sind jetzt vielen Jugendlichen, die dabei waren, Strafzetteln wegen Betrugs einer „politischen“ Formierung zugegangen, und auch den Beamten Gen. Markewitz will man fassen. Nun wird das Gericht zu entscheiden haben über die interessanten Volksaufzeichnungen und über die Frage: Was ist politisch?

England.

Der Ergänzungsfloottenakt in Unterhaus. Marineminister Churchill hielt vorgetern seine Rede zur Begründung des Ergänzungsfloottenacts und legte einleitend, der unmittelbare Anlaß zu den Nachforderungen wäre in dem neuen deutschen Flottengezet zu finden, dessen Hauptmerkmal die Vermehrung der Streitmacht der sofort verfügbaren deutschen Seemacht würden fündig im Dienst, und zwar in voller Kriegsbereitschaft gehalten. Eine solche Vorbereitung wäre bemerkenswert und, soweit er feststellen könne, gäbe es kein ähnliches Beispiel in dem bisherigen Verhalten moderner Seemächte. Churchill fuhr fort, eine fast überlegene, stetige, methodische Vorbereitung, die sich auf eine Reihe von aufeinanderfolgenden Jahren erstreckte, könne allein den Sicherheitsüberfluß einer Seemacht an Streitkräften geben. Die Anpassung, die Großbritannien zu tragen haben würde, würde eine lange u. langsame sein, u. seine Hilfe könne von einer impulsiven, willkürlichen, teilweise genannten werden. Großbritannien müßte von seinen deutschen Nachbarn lernen, bei denen die Flottenpolitik unerhöhterlich auf ihr Ziel losgehe. Wir müssen, fuhr der Minister fort, einen großen Ueberfluß an Stärke haben, der sofort bereit steht. Der Flottenadmiraltrageat sei keine übermäßige große Zahl von Neubauten vor, aber die Anzahl der Schiffe, welche in den nächsten Jahren zu bauen seien, müßte die Ziffern übersteigen, auf denen die Admiralität sie zu halten gehofft hätte. Es sei vorgehien, weitere Unterseeboote zu bauen, und der Bau von leichten Kreuzern sei beschleunigt worden. Die Vermehrung der Streitkräfte der deutschen Flotte, wie sie durch das deutsche Flottengezet festgelegt sei, ziehe eine Reorganisierung der britischen Streitkräfte nach sich, um den notwendigen Sicherheitsüberfluß zu erhalten. Er schloß vor, die Anzahl der voll im Dienst gestellten Schlachtschiffe von ordnungszwangig auf dreißig zu erhöhen. Eine zweite Flotte würde aus acht Schiffen bestehen. Vom Jahre 1914 an würde Großbritannien fünf Schlachtschiffprojektor haben von im ganzen 41 Schlachtschiffen. Vier von den fünf Geschwadern würden in Dienst stehen. Die vorgeschlagenen Maßnahmen würden nach Ansicht der Admiralität den Bedürfnissen von 1914 bis 1915 entsprechen sein. Die Regierung habe beschloffen, sechs ältere Schlachtschiffe aus dem Mittelmeer zurückzuführen und sie durch vier Schlachtschiffprojektor von Zimvircile-Typ zu ersetzen.

Nach Churchill greift Balfour das Wort und führte aus: Die er die Schöpfung verheißt, wolle die Regierung durch die Reorganisation der britischen Streitkräfte im Mittelmeer viele um vieles mehr versehen sei, als dies unter den alten Festlegungen der Fall gewesen sei, und die Schiffe, die auf Malta basieren seien, würden eine um vieles härtere Streitkraft sein, als sie Großbritannien seit vielen Jahren gehabt habe. Es befände sich im Mittelmeer eine Macht, welche als Seemacht erst seit den allerletzten Jahren bestiehe. Mit nur etwa dreihundert Meilen Rüste und seiner überseeischen Vertigung sei Österreich leicht im Begriffe, eine der starken Seemächte der Welt zu werden, er wisse nicht genau, auf welche Eingebung hin. Das sei eine Aufgabe von größter Bedeutung.

Nach weiterer Debatte wurde der Ergänzungsfloottenact zur Erhöhung des Mannschafbestandes um 1500 Mann mit 291 gegen 42 Stimmen angenommen. Gegen den Kredit

stimmten nur die Mitglieder der Arbeiterpartei und einige Radikale.

Hunderttausend Almosenempfänger weniger in England.

Der Bruch mit dem alten System, die Almosenempfänger in England von der Altersversicherung auszuscheiden, hat das erfreuliche Resultat gezeigt, daß ihre Zahl in einem Jahre um 100 000 abgenommen hat. Während noch vor vierzig Jahren die Zahl derjenigen, die der öffentlichen Armenunterstützung anheimfielen, 43 auf 1000 betrug, ist jetzt die ungewöhnlich niedrige Ziffer von 22,2 auf 1000 erreicht. Denn 61 000 Arbeiter und 26 000 Männer sind im letzten Jahre aus der Armenversorgung ausgeschieden, und geziehen jetzt, da sie alle über 70 Jahre zählen, die Zehnjährigen der Altersrente, nachdem die gesetzlichen Vorschriften geändert sind. Mehrfachigweise haben trotzdem 10 000 Menschen, die das biblische und darum pensionfähige Alter erreicht haben, es vorgezogen, in den Armenhäusern zu verbleiben, und andere 9000 nehmen weiter die Fürsorge außerhalb der öffentlichen Armeneinrichtungen in Anspruch. Das Versicherungsgezet hat besonders bei denen, die außerhalb des Arbeitsbause Armenunterstützung genießen, eine ungeheure Abnahme bewirkt, so daß ihre Zahl in London hinter der Zahl der Insassen von Arbeitshäusern und privaten Anstalten zurücktritt. 60 Prozent der Armenhäuser und 61 Prozent der Almosenempfänger außerhalb der Arbeitshäuser werden nach dem neuen Gezet nun durch die Versicherungsrente unterstutzt, anstatt auf die nicht immer würdige Form der Armenunterstützung angewiesen zu sein. Nach den Erfahrungen, die man in Deutschland mit der Alters- und Invaliditätsversicherung gemacht hat, steht zu erwarten, daß die Zahl derer, die dem Arbeitsbause und Spittel entgegen, in Zukunft weiter zunehmen wird. Sie ist mit 200 000 ja immer noch beträchtlich hoch. Allein das Versicherungsgezet bedeutet in dem Lande Dickens, der die härtesten Anflagen gegen das alte System gerichtet hat, einen freudig zu begrüßenden Fortschritt.

Politische Notizen.

Das Beispiel der liberalen Parteien Württemberg sind nunmehr auch die dortigen Sozialdemokraten und Sozialisten gefolgt, sie haben für die bevorstehenden Landtagswahlen gleichfalls ein Abkommen getroffen. Das Zentrum wird Konservatione und Agrarier in einigen Kreisen schon im ersten Wahlgang, unter Verzicht auf eigene Kandidaturen, unterstützen. Das Zentrum rechnet mit 21 absolut sicheren Mandaten. — Auch einer Meldung aus Eisingen wurde dort wegen Erlöschung der Partei. — In Eisingen ist im Juli der Warrer Dr. B. III, Reichstagsabgeordneter von Selbsttätigkeit und Mitglied der christlich-sozialen Zentrumspartei, nach längerem Leiden gestorben. — In dem neuen türkischen Kabinett hat an Stelle des in Aussicht genommenen Namik-Pasha Koradunghan das Ministerium des Reiches übernommen. — Der König von Italien hat den Schiffsaposteln Milla und den Mannschaften für ihre während der „Palmas“ seine „Braunbrunnung“ ausgesprochen lassen. — Die niederländische Regierung hat wegen der keinen Borrate und des hohen Preises des Reises im Ausland keine Wahrung aus Niederländisch-Indien vorübergehend unterlagt.

Sekales.

Baden und Schwimmen.

Es sollen nicht immer Waghalsigkeit, Uebermut oder Selbstüberhöhung daran schuld sein, daß jedes Jahr beim Baden und Schwimmen viele ihren Tod finden. Es kommt auch auf die Badeverhältnisse an, die schuld an den vielen Unfällen des Sommers sind. Da erwidert es fast unverständlich wie ein durch seine Vertrautheit und Ausdauer bekannter Schwimmer plötzlich lautlos in die Tiefe verlinkt und nichts mehr von sich sehen und hören läßt.

Der hundert Jahre.

Im Sommer des Jahres 1812 rückt in gewaltigen Heeresmäßen die „große Armee“ des im Zenith seiner Macht stehenden Korsen in Rußland ein. Das größte Heerschaufgebot, das Europa bis zu jenen Tagen jemals gesehen, soll das „heilige“ Land des weichen Jares, dessen Boden seit Rembrandtseden noch niemals von Koffschulen fremder Eroberer zerstampft worden ist, dem asiarischen Erben der großen französischen Revolution unterwerfen. Der einstufige, so ganz und gar des Rotenmenschenbeds entbehrende Artillerieleutnant sieht seinen Stern schon über Moskous Kronen leuchten, und sein von Macht- und Ruhmhunger glühender Blick sieht den Adler seiner alten jungen Viktorianergarde schon über den üppigen phantastischen Tempeln und Palästen Indiens freien. Klug und mit allen Hineinen des genialen Offensivstrategen ist der Feldzugsplan angelegt: die von einem eigenen Willen dirigierte Armee korps und Divisionen müssen den Feind stellen, einschließen und in gewaltigem Ansturm überrennen und vernichten. Allein — der Feind stellt sich nicht. Nach wenigen Treffen und entscheidungslosen Schlachten weicht er zurück, überläßt dem Eroberer die Niesenflächen des Iden, in seiner Ausdehnung und seiner barbarischen Unkultur furchtbaren Landes, läßt den Korsen sogar in der Jarenstadt Moskous einreiten. Und jetzt erschließt die strategische Offensiv des größten Feldherrn an dem strategischen Prinzip der Defensive, dessen Ueberlegenheit der Klaffter der Kriegswissenschaft, der Presse Clausewitz, an diesem grandiosen Schachspiel studieren und anerkennen mußte, eine Ueberlegenheit, die vorhanden war, auch wenn, wie hier, das Prinzip plump und von Strategen nie mehr „Angewandt“ angewandt wurde. Deren wertvollster Bundesgenosse war die Urgewalt der Elemente. Die russischen Wälder liehen die Holzhäuser und Teinpaläste des „Mütterchen“ Moskous in Flammen aufgehen. In wilder Hast entflohen die Regimenter Napoleons der verlegenden Glut. Aber die den Feuergeraden der lobernden Stadt Entnommenen empfangt jetzt der harte Frost des graufamen russischen Winters. Nicht mehr nach dem lodenden Palmensiegen Indiens war die Korsteute eingestellt, sondern zurück ging es, heraus aus dem Lande, in dem die Schrecken der Natur, gepaart mit mensch-

licher Unkultur die größte Wäntentötung, die die europäische Kulturwelt bis dahin aufzuweisen hatte, jämmerlich zerplittern mußte. Die stolzen Armeen mit ihren Hunderttausenden, die ein Wille vormwärts getrieben, stuteten wieder der Grenze zu. Tag für Tag sanken Tausende nieder und fanden in Eis und Schnee ihr Grab. Die Ueberlebenden aber schleppten sich dahin unter unmöglichen Entbehrungen und Enkeln, roh, den nagenden Hunger durch einen Schluß Vorberluft stillen zu können. Nur flüchtige Reste der großen Armee fehrten im Anfang des Jahres 1813 über die deutsche Grenze zurück. Der Stern des Kaisers war am Untergang. Auf den Eisfeldern des bobarischen, absolutistischen Rußland mußte das asiarische Unkraut, das aus dem so vielberpredenden, fruchtbaren Boden der großen französischen Revolution emporgewachsen war, rettungslos verdorren.

Sinter dieser gewaltigen, ja vielleicht der gewaltigsten Tragödie der Menschheitsgeschichte, bergen sich Hunderttausende von Einzeltragödien. Denn der unerfäßliche Eroberer hatte ganz Europa in den Dienst seiner ehrgeizigen Pläne gestellt. Er ließ Refruten aus den stillen Dörfern des Schwarzwaldes, aus den bairischen Bergen, aus Hessen und anderen Teilen Deutschlands neben Italienern, Portugiesen und Spaniern in Rußland einmarschieren. Frankreich aber mußte keine ganze wehrfähige Jugend opfern, um der gewaltigen Eroberungsmaschine das Menschenmaterial zu liefern. Und neben der Jungmannschaft marschierten die alten Kriegerbände, die vor Jahren dem Ruf der jungen Republik zu den Waffen gefolgt und die unter dem demoralisierenden Einfluß der Eroberungskriege aus Ämpfen für die republikanische Freiheit zu Trouperies geworden, die jetzt die ganze Anbrunst ihres verwilderten Kriegerherzens in den Ruf „Vive l'empereur“ legten. Gar mancher der unter Dede, Auber, Kellermann usw. die Republik verteidigt, der unter ägyptischen Pyramiden Koffen gefanden, der auf den Schlachtfeldern Spaniens und Italiens gekämpft hatte, trette sich, zu Tode erschöpft, mit abgefrorenen Gliedmaßen auf den frohlothen Boden Rußlands aus, um unter dem mitteiligen Schneeflocken gewebten Reichentude in die Eiswigkeit hinüber zu schlummern. Aber nicht nur alte und junge Krieger, auch viele Frauen

und Kinder, die der großen Armee gefolgt waren, gingen in den russischen Schneefelder und in den eisigen Fluten der Vereina elendiglich zu Grunde.

In unseren Tagen des Nütungsrealismus und der Kriegesgefahr, in denen Eroberungs- und Offensivgeleite bei machtbunrigen Politikern und Militärs wieder eine so große Rolle spielen, ist es sehr angebracht, auf die grauige kriegs- und menschenheitsgeschichtliche Tragödie vor hundert Jahren zu erinnern. Es ist unendlich läß über den russischen Feldzug Napoleons im Jahre 1812 geschrieben worden. Der Raie kann sich in der riesigen politischen, militärischen und Remoirliteratur dieser Geschichtsepoche kaum zurechtfinden. Daher sei der einfache Leser, vor allem der aufgefärrte Arbeiter, der sich ein Bild von diesem geschichtlichen Ereignis machen will, auf ein Buch verlassen, das ohne schwerfälligen historischen Apparat einen potenden Einblick in die Gruel und den Sommer der Ereignisse vor hundert Jahren gestattet, das an dem Schicksal eines einzelnen die ganze Tragik erkennen läßt. Es ist das bei Robert Ruy-Stuttgart als Volksroman gebildete Buch „1812. Kriegserlebnisse von Francois Bourgoine“, das mit einer Anzahl von Bildern geschmückt ist, die von einem württembergischen Offizier stammen, der gleichfalls mit Napoleon nach Rußland zog. Als Sergeant bei den Jägern Der alten Garde Napoleons marschierte Bourgoine aus Spanien in Rußland ein, erlebte den Brand von Moskous und machte den Wüßzug mit allen seinen Schrecken mit. In schlichten Worten, aber lebenswarm und ereignisreich schildert er alle Gruel, Entbehrungen und Strapazen. Die verschiedenartigen Typen der napoleonischen Armee erweisen in seiner Schilderung plastisch vor dem Auge des Lesers. Zwischen den Bildern des Grauens und des Schreckens leuchten hier und da Lichter eines wilden Humors auf und troh all die Furchtbaren, das der Schreiber erlebt, kommt die leichtsinnige Natur des französischen Trouperies hier und da zum Ausdruck. Im ganzen aber sind diese schlichten Aufzeichnungen eines einfachen Soldaten der großen Armee eine furchtbare Anklage gegen den Eroberungskrieg, die gerade in unseren Tagen ihre Wirkung nicht verhehlen wird. Das Buch sei daher besonders Arbeiterbibliotheken zur Anschaffung empfohlen. E. D.

Sozialdemokratischer Wahl-Verein

Rüstringen-Wilhelmshaven.

Sonnabend den 27. Juli, abends 8 1/2 Uhr:

General-Verfammling

bei Sadowasser.

Tages-Ordnung:

1. Geschäftsbericht, Jahresrechnung und Neuwahlen des Vorstandes und der Kommissionen.
2. Wahl eines Delegierten zum Parteitag betr. Mitgliedsbuch legitimiert.

Norder Gewerkschafts-Kartell

Einladung
an die gesamte organisierte Arbeiterschaft Ostfrieslands um 1 Umgegend zum

VIII. Gewerkschafts-Fest

am Sonntag den 4. August 1912.
Beginn nachmittags 4 Uhr vom Dittrich'schen Gasthof in Ekel Festzug durch die Stadt Norden, nach Rückkehr **Festrede**, gehalten vom Reichstagsabg. Rauch, vom 10. hannov. Reichstagswahlkreis, Instrumental- und Vokalkonzert, Mitwirkende: Konzertkapelle Hennicke-Lindens, Arbeitsgenossenschaft, gem. Chor, Enden, turnerische Vorführungen der Arbeiterturnvereine, Kinderbelustigungen, Aufsteigen von Luftballons, abends Auftreten einer Spezialitäten-Gesellschaft, nachmittags von 5 Uhr ab **Festball**.
Eintritt: Herren 50 Pf., Damen 20 Pf., Tanzband 1 Mk., Auswärtige 50 Pf.

Elisenlust Gökerstrasse

Seute Mittwoch den 24. ds. Mts., abends von 8 bis 11 Uhr:

Garten-Konzert

Es ladet freundlich ein **W. Pfeiffer.**

Paul Hug & Co.

Buchdruckerei und Verlag.

An- und Abmeldescheine, Frachtbriefe, Mietsbücher, Mietsverträge, Quittungen, Rechnungen, Lehrverträge, Lehrzeugnisse, Vorschriften, Fremdenlisten, Lohnlisten, Haus-Ordnungen, Kostenanschläge, Plakate für den Privat- und Wirtschaftsgebrauch, Auszüge und Listen für Quartier- und Kostgänger.

Rüstringen, Peterstrasse 20/22.

Filiale: Ulmenstrasse 24.

Bildungs-Ausschuss Rüstringen-Wilhelmshaven.

Montag den 29. Juli 1912:

Operetten-Abend im Adler-Operetten-Theater.

Der Bettelstudent.

Operette in 4 Akten von F. Zell u. H. Gené. Musik von Carl Willhöder. Musikalische Leiter: Herr Kapellmeister Horst Platen. Eintritt auf allen Plätzen 55 Pf., dafür Garderobe frei. **Aufführung 7 1/2 Uhr, Anfang 8 1/2 Uhr.**

Karten sind zu haben im Partellektorat, in der Volkshaus-Verwaltung, im Brief- und Banarbeitsbüro, sowie in den Verkaufsstellen I, II, V, VII, IX und XI des Konsumvereins Rüstringen. Wir laden die organisierte Arbeiterschaft freundlich ein.

Der Ausschuss.

Von der Reise zurück.

E. Stiege.

Fernsprecher 894. — Fernsprecher 894.

Extra-Angebot!

Ein Posten Trikotagen

- Serie I **Normal-Unterjacken und Hosen** für Herren, Damen und Kinder, à Stück nur 0,95
- Serie II **Normal-Unterhosen und Hemden** für Herren, à Stück nur 1,55
- Serie III **Normal-Unterjacken, Hemden und Hosen** für Herren, sowie vorzügliche **Damen-Normal-Reform-Beinkleider**, à Stück nur 2,15
- Serie IV **Normal-Unterjacken, Hemden und Hosen** für Herren, à Stück nur 2,75

1 Posten Herren-Socken à Paar 30 g . . . 3 Paar 85 g

1 Posten Hosenträger à Paar nur 95 g

Besonders billig! 1 Posten Damen- und Mädchen-Reformhosen blau Trikot

Größe 45-50 Gr. 1,05 Gr. 1,35 Gr. 1,65 Gr. 1,80 Gr. 1,95

Bartsch & von der Brelie.

OPERA

Marktstr. 23. Theater. Marktstr. 23.

◆ Die grösste Sensation! ◆

Mittwoch, Donnerstag und Freitag:

Die Schlangen-Tänzerin.

Grosses Artistendrama in 3 Akten. — Autorisierte Fortsetzung von „Der fliegende Zirkus“. — Nur für Erwachsene.

Varel.

Vom 20. bis 29. Juli cr.

::: Großes :::

Preis- u. Partiegelein

1. Preis . . . 125 Mf.
 2. Preis . . . 100 Mf.
 3. Preis . . . 50 Mf.
- u. u. (Patentbahn).

Preise garantiert

Hierzu ladet freundlich ein **Joh. Franzius** Remrut Nr. 206.

Schürzen

für Damen und Kinder in besten Qualitäten, guter Form und bester Arbeit, empfiehlt billigst

Martha Kappelhoff Gde. Hoop u. Dehstr.

Einwarden.

Den Parteigenossen und Freunden

zur Kenntnis, daß ich zu jeder Zeit Befestlungen auf Reaktionsbilder, in freien Stunden, Wahre Jakob und Korde. Volksdiatt entgegennehme.

F. Junghandel, Cbje. und Schmiedegeschäft.

Fliegenfänger

1 Stück 5 Pf. 100 Stück 4 Mark.

J. H. Cassens Rüstr., Peterstr. 42 u. Schaar.

Fahrräder emailiert

vernietet u. repariert

Paul Fischer Ulmenstrasse 23a.

Reparatur-Werkstatt f. Fahrräder Nähmaschinen u. Automobile.

Möbelstücke

kauf zu hohen Preisen.

W. Janßen, Rüstringen Peterstrasse 4. Telefon 692.

Konzertgarten Banter Hafen.

Donnerstag von 7 bis 11 Uhr abends:

Frei-Konzert

ausgeführt von Mitgliedern der II. Seeballonskapelle.

Es ladet freundlich ein **F. Wenke.**

126. Schützenfest zu Sever

vom 24. bis zum 28. Juli 1912.

Ständertige Schützen und Freunde solcher Feste werden freundlich eingeladen. Kommission des Schützenvereins.



Todes-Anzeige.

Heute nacht um 2 Uhr entschlief sanft nach langem, mit Geduld ertragenen Leiden plötzlich und unerwartet mein innigstgeliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater u. Grossvater

Christian Görrissen

im Alter von 67 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Rüstringen, den 24. Juli 1912.

Minna Görrissen, geb. Hencke

Lilli Görrissen, Berlin

Alfred Maul u. Frau, Margarete, geb. Görrissen, nebst Kindern, Deutsch-Südwest

Karl Görrissen und Frau, Frieda, geb. Biller, nebst Kindern

Hans Görrissen und Frau, Elli, geb. Walbohm, Hamburg

Chr. Görrissen, Amerika.

Die Beerdigung findet am Sonnabend nachmittags 2 Uhr vom Sterbehause, Lindenstrasse 29, aus statt.

Hoheit amüsiert sich.

Arbeiterverein Belet

und Umgegend.

Sonnabend den 27. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr

Verfammling

im Vereinslokal (Willemsjohanns), Tagesordnung u. a.: Vortrag des Gen. Schul-Rüstringen, Postamtbesuch u. a.

Jahrestagen Bericht erachtet Der Vorstand.

Sozialdem. Wahlverein

Einwarden.

Donnerstag den 25. Juli, abends 8 Uhr

Verfammling

bei Joh. Rath, Rivoll. — Tages-Ordnung: —

1. Vortrag des Gen. Schul-Rüstringen.
2. Wahl eines 1. Vorsitzenden.
3. Berichtlesen.

Mitgliedsbuch legitimiert! Vollständiges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder erwartet Der Vorstand.

Adler Theater

Seute Mittwoch:

Flotte Weiber.

Donnerstag, 25. Juli: Zum vorletzten Male!

Flotte Weiber.

Großer Hofbesuch!

Auf die an uns ergangenen mündlichen und schriftlichen Aufforderungen

Wie die Alten jungen noch einmal zu wiederholen, zur gef. Nachricht, daß die Wiederholung am Sonnabend, 27. d. Mts., stattfindet.

Banter Bürgergarten.

Seute Mittwoch:

Garten-Konzert.

Anfang 8 Uhr. Entree frei. Es ladet freundlich ein

H. Vosteen.

Warnung!

Habe in meinem Garten Fußangeln gelegt. Hr. Keinen, Bismarckstr. 54.

Konsum- u. Sparverein

für Rüstringen u. Umgegend E. G. m. b. H.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern unsere

Sparkasse

zur heissigen Benutzung.

Einlagen werden mit 4 Proz. verzinst. Täglich geöffnet vorm. von 10 bis 1 Uhr, nachm. von 4 bis 6 Uhr. Sonnabend geschlossen.

Der Vorstand.

Holzronleur Saloußen

• Kolläden •

in verschiedenen Qualitäten u. Preislagen aus einer der besten und bestenvermerkten Holz liefert

Eduard Dittmann, Wischertstrasse 2e.

Daufingung.

Für die erwiesene Teilnahme bei der Weerdigung unseres lieben Kindes und für die Kranzspenden laden wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.

Familie Gräß.

Hoheit amüsiert sich.

Die Dienstordnungen für die Angestellten der Ortskrankenkassen.

Nach § 351 R.-B.-O. ist für die von den Krankenkassen belohnten Angestellten, die nicht nach Landesrecht staatliche oder gemeindliche Beamte sind, oder nach § 359 deren Rechte und Pflichten haben, eine Dienstordnung aufzustellen. Diese Dienstordnung des Oberverwaltungsamtes und nach Absatz 4 entscheidet, wenn die Genehmigung verlag wird, auf Veranlassung der obersten Verwaltungsbehörde. Die oberste Verwaltungsbehörde führt auch die Aufsicht über das Oberverwaltungsamt (§ 79 R.-B.-O.). Da über die Dienstordnung im 2. Buche der R.-B.-O. Bestimmungen getroffen werden, so können die Dienstordnungen auch erst nach dem zum 1. Januar 1914 zu erwartenden Inkrafttreten dieses Buches errichtet werden. Wengleich also noch einige Zeit bis zur Errichtung der Dienstordnungen vergehen wird, so werden doch bereits in allerhöchster Zeit die Vorarbeiten dazu, wie überhaupt die Vorarbeiten zur Neuorganisation der Krankenversicherung in Angriff genommen werden müssen.

In erster Linie werden also die Vorstände der Krankenkassen selbst den Inhalt der Dienstordnung festzustellen haben. Dabei wird vieles darauf ankommen, ob sie genügend Festigkeit bewahren gegenüber den Wünschen der Oberverwaltungsämter. Denn wenn diese der Dienstordnung die Genehmigung nicht nur verweigern dürfen, wenn ein „wichtiger Grund“ vorliegt, insbesondere wenn Joch oder Befolgung der Angestellten in unfälligen Missverhältnissen zu ihren Aufgaben stehen, so ist doch die Fassung des § 355 R.-B.-O. sehr dehnbar. Für die Aufstellung der Oberverwaltungsämter über den Inhalt der Dienstordnung wird maßgebend sein die Stellung, die die oberste Verwaltungsbehörde einnimmt. Denn das Oberverwaltungsamt ist ja keineswegs eine unabhängige Rechtsinstanz, sondern ist ein Anhängel des Regierungspräsidenten, ist „nachgeordnete Stelle“ des Ressortministers des betreffenden Bundesstaates. Bei diesen Ressortministern liegt also die eigentliche Entscheidung.

Von welchen Ansichten und Stimmungen sich die Ministerien in Kasienangelegenheiten leiten lassen, haben nicht nur die Streitfälle früherer Jahre — wir verweisen nur auf Reichsland — zur Genüge erwiesen. Die parlamentarischen Vorgänge bei Beratung der Novelle zum Krankenversicherungsrecht von 1903 und noch viel deutlicher die Begründung und der ausgesprochen politische Zweck der Reichsversicherungsordnung, wie auch die Beratung dieses Gesetzes im Reichstage, sagen mehr als genug. In Preußen, Sachsen, Braunschweig und einer Reihe anderer Bundesstaaten haben die Regierungen eine so offene Barkeinnahme gegen die Kasienangestellten gezeigt, daß diese von jener Seite alles zu befürchten haben.

Es ist eine alte Erfahrung in allen bürokratisch regierten Staaten, daß die Regierungen die Kasien, die sie mittels der Gesetzgebung nicht erreichen konnten, auf dem Verwaltungswege durchzuführen suchen. Wer die Maximen der preussischen, sächsischen oder braunschweigischen Regierung und ihrer Gefolgsmänner kennt, der wird nicht einen Augenblick daran zweifeln, daß diese Regierungen hierbei verfahren, der politischen Routine den weitesten Spielraum zu lassen.

Der Vogt von Splt.

Roman von Theodor Mügge.

33. Fortsetzung.)

Der Prinz warf einen schnellen Blick auf Vornen, der sich einige Schritte entfernt hatte, und sagte mit lauter Stimme: „So ist es mit Hoffnungen und Entwürfen. Armer Vornen! Aber ich fange an zu glauben, daß es etwas gibt, was man Bestimmung heißt. Ein Ungeheuer, eine Minute, ein Zufall, wie man es nennt, entscheidet, und wenn man erst dahin gelangt ist, nichts mehr zufällig zu finden, erkennt man einhalten von Wänden an, die das Kleine groß, das Große klein machen, die selbständigen Geschichten zustande bringen und die weissen Menschen oft sehr blind und dumm machen. Haben Sie den König heute gesehen, Baron?“

Diese blühende Wendung des Gesprächs brachte Hammerstein aus seinem lächelnden Ärgernis. — „Ich habe Se. Majestät heute früh sehr gnädig gefunden und bin dabei auch nach dem Schicksal der Denkschrift befragt worden, deren Verfasser die Ehre hat zu Ew. Königl. Hoheit befohlen zu sein.“

„Das ist ein gefährlicher Mann, dieser Vornen,“ sagte der Prinz Christian lächelnd. „Geistreich, gewandt und dabei zugleich schlau und fein. Unsere Damen können sich in acht nehmen.“

„Es sind Kräfte in ihm, die, an der rechten Stelle verwendet, ebenfalls Gutes bewirken können, wie sie Schwachen anzupflichten vermögen.“

Der Prinz lachte hell auf. „Ich fürchte, Vornen,“ sagte er, „daß Sie recht haben und jeder sich hüten muß.“

„Ich wiederhole nur,“ erwiderte der Staatsrat, „was Se. Majestät nach dem Lesen der Denkschrift bemerkte. Ein Mann von solchen Kenntnissen, solcher Kühnheit und solcher Sinesart könnte wohl einmal der Führer und Leiter einer unzufriedenen Partei werden, wenn man nicht das richtige Mittel anwendet, ihn auf immer davon abzutrennen.“

„Und dies Mittel besitzen Sie,“ rief der Prinz, ihn lustig betrachtend. „So ja, das ist die Sache. Ob er wird niemals gefährlich werden, ich verbünde mich mit Ihnen da-“

Die Revolution in Albanien.



Aufstehende Albanesen

Wiederholt haben wir über die schweren innern Sorgen berichtet, von denen, die einem auswärtigen Feinde gegenüberstehende Türkei erschüttert wird. Der Großwesir Ahmed Ruchta hat wohl nun ein neues Kabinett gebildet, aber ob es diesem gelingen wird, die unzufriedenen Albanesen zu versöhnen, ist sehr fraglich. Jetzt am Jahrestag der Verfassung hat der Sultan in Gegenwart von 75 albanischen Delegierten das neue Ministerium aufgefordert, die Ursachen der Unzufriedenheit in Albanien zu untersuchen. Anders will, nach einem Telegramm der „Weiser Zeitung“, eine albanische Deputation die Aufsichtung der Kammer betreiben.

Ueber die Vorgänge in Albanien wird zu unserm getrigen Nachdenken noch folgendes gemeldet:

Nach Konstantinopeler Meldungen herrschen in Nordalbanien anarchoistische Zustände. Im ganzen Sanjakhat Pezren sowie in den Raja Dajkova fraternisieren die Truppen mit den Aufständischen. Einem Gerücht zufolge demissionierte der Nutschirif von Jofel. An der Grenze der Wilajets Koflowa und Stutari wurden drei Bataillone durch die aufständischen Stämme Grahshi und Gornici unter Führung von Jakob Teronid umzingelt. Die Truppen mußten sich mit 400 Mautergewehren, drei Kanonen und vier Maschinengewehren ergeben. Ein Major wurde von den Aufständischen aufgefängt. — Jeni Gasetta erzählt, nach einer Tepele des Wali von Janina breite sich die Aufständische Bewegung auf Südalbanien aus. Der Aufstand sei auf Unordnung im Justizwesen und sonstige Beschwerden gegen das zurückgetretene Kabinett zurückzuführen. — Die albanischen Deputierten Zureja und Schabin haben auf das Telegramm eines Kotabelin, in dem die Einstellung der blutigen Kämpfe verlangt wird, geantwortet, daß eine Untersuchungskommission entsandt werde. Die Truppen werden, solange sie nicht angegriffen werden, nicht vorgehen. Das neue Kabinett werde sein Möglichstes für die Wiederherstellung der Ordnung tun.

Der Korrespondent der „Süddeutschen Ztg.“, der augenblicklich das albanische Aufstandsgebiet bereist, telegraphiert heute seinem Blatte, daß auf die gelangten türkischen Truppen in Albanien kein Verlaß sei. Alle Truppen seien vollkommen in der Disziplin erschüttert. Sie wollen den ge-“

waltamen Umsturz, ohne zu wissen, was sie dabei erreichen können. Darin liegt die furchtbare Gefahr des Augenblicks. Ein albanischer Häuptling ergabte dem Korrespondenten, daß die aufständischen Kräfte mit den meuterischen Truppen gemeinsam nach Beratwärts ziehen werden, um dort am berühmten Grabe des Sultans Murad der von Konstantinopel erwarteten Kommission gegenüber ihre Forderungen aufzustellen. Falls die Forderungen nicht bewilligt, soll sofort der Vormarsch der Albanesen und der meuterischen Truppen auf Ueskib und Saloniki erfolgen.

EinGRADE des Sultans wurde allen Kräfte bekannt gegeben. Darin wird das Militär nochmals angehalten, nicht auf die Kräfte (Albanier) zu schießen. Es wird in väterlicher Weise an seine Pflichten erinnert. Die Kräfte werden versichert, daß das neue Kabinett unparteiisch sei. Die gewählte Kommission zum Studium der Forderungen der Kräfte wird nur aus getreuen den Kräfte (summarisch) gekannten Personen bestehen. Die Kräfte bestehen jedoch auf ihrer Forderung der Aufhebung der Kammer und wollen die Vornahme der Neuwahlen unbedingt durchsetzen. Damit auch der Sumor nicht fehlt, macht Bulgarien (!) bekannt, daß es mit Waffengewalt die Dinge in der Türkei ordnen werde.

Unter Bild veranschaulicht das Aufstandsgebiet.

stellung ist, so arbeiten sie den angestelltenindividuellen Absichten der Regierung noch in die Hände. Es wird nun allerdings dafür gefordert, daß die Bäume der Herren Rationales nicht in den Himmel wachsen; denn neun Zehntel aller Angestellten von Ortskrankenkassen fehlen die Staatsbeamtenwürde rundweg ab. Sie wollen, wie bisher, Angestellte der Selbstverwaltungsorgane beibehalten. Die Vorgänge bei Beratung der Reichsversicherungsordnung haben jedoch gezeigt, daß der Protest der Kasienangestellten gegen reaktionäre Maßnahmen der Regierungen allein nicht ausreicht, wenn er nicht einen Widerhall in den

zu, Baron. — Aber was geschieht denn da?“ fuhr er fort, sich gegen den Kreis der Prinzessin wendend. „Unser gefährlicher Löwe streitet mit Ihrer Tochter und worüber?“

„Ueber die Vorsätze deutscher und dänischer Kunst und Literatur, wenn ich nicht irre,“ sagte der Staatsrat, „oder über ein ähnliches Thema. Es ist einer der gewöhnlichen Klumpen in meinem Hause,“ fügte er hinzu, „denn Vornen ist ein ebenso entscheidender Vertreter aller deutschen Herrlichkeit im Reiche der Wäsen, wie Vina Tänemark als deren eigentliches Vaterland erklärt.“

Das Gespräch über Dichter und Künstler wurde wirklich mit größerer Lebendigkeit in der Nähe der Prinzessin geführt, als es sonst wohl Sitte in solchem Kreise ist. Vornen war mit seinen Urteilen so ziemlich allein; aber die Prinzessin, selbst wohlbekannt mit den großen Dichtern und der neuen Literatur, trat mit einigen Bemerkungen ihm von Zeit zu Zeit ermunternd bei. Ein großer Tisch an der Seite des Zimmers war mit einer bunten Zahl der verschiedensten Bücher in prächtigen Bänden bedeckt, um in mühsigen Stunden zur Unterhaltung zu dienen. Vina deutete darauf und sagte: „Wenn man die Deutschen ein Volk von Schreibern nennt, so wird niemand etwas dagegen einzumenden haben. Ich bin überzeugt, daß mindestens die Hälfte der Bücher dort deutsche Bücher sind. Diese Deutschen reimen, machen Verse, singen alles an, was in ihre Nähe kommt und schwärmen gleichmäßig verziert über jede Sonne und jedes Gewässer. Aber ist ihr Bombast Dichtung? Und in welcher Sprache geschieht es?! Diese Dichten zischen Töne sind nicht gemacht für seine Ohren. Ich behaupte, daß ein lächer, selten Empfindungen gemeintes Lied weder von einem Deutschen gedichtet, noch weniger oder in deutscher Sprache wohlklingend gesprochen werden kann.“

„Wir können logisch den Versuch machen,“ sagte die Prinzessin. „Ich habe heute neue Bücher erhalten, darunter sind Vornen von einem gewissen Heinrich Heine. Herr Vornen wird die Güte haben, uns eines davon vorzutragen, wir werden ein unparteiisches Urteilsurteil bilden und heißen Hammerstein verurteilen, wenn unser Spruch gegen Sie ausfällt.“

Die Prinzessin holte selbst das Buch und reichte es Vornen.

„Ich finde viele dieser Vornen sehr schön,“ sagte sie. „Es weht ein entzückender Wald- und Venusduft darin; verzeihen Sie unsere dortgescholtene Sprache, Herr Vornen.“

Vornen nahm das Buch und schlug es auf. — „Ich will tun, was ich vermag,“ sagte er, und er mußte, daß er so sicher sprechen konnte, denn er las vortrefflich.

Wenig aber erhob sich die ganze Gesellschaft. Die Türen wurden weit aufgetan, ein alter Herr in hohen Stiefeln und Militärrock trat herein. Hinter ihm folgte der Kammerjunker von Voss.

„Der König!“ flüsterten die Hofdamen erstaunt. — Vornen ließ das Buch sinken, eben hatte er beginnen wollen. Die düre, gerade, soldatische Gestalt des Königs, wie der lange Kopf mit dem ersten, barten Gesicht hätte etwas Kostohendes und dazu sagte keine Art zu sprechen. Kaum hervorgetreten, kurze Fragen und Bemerkungen, deren polternder Ton dem menschlichen Gurdts einflüßte, bildeten so gut wie er selbst einen grellen Gegensatz zu dem schönen, lächelnden und geschmeidigen Kronprinzen; dennoch aber hatte der alte König in seinen scharfen Augen und ralden Bewegungen etwas, das Vertrauen erwecken konnte.

Er hörte jeden, er arbeitete viel und besümmerte sich gern um alles. Sein Gedächtnis war stark und man wußte viele kleine Dinge zu erzählen, wo unter der polternden Hülle ein warm fühlendes Herz hervorgetreten war.

Gewöhnliches Unrecht litt er nicht; wo es vorkam, konnten die Klagen sicher sein, ein williges Ohr zu finden. Darüber vergah der größte Teil, daß im Lande alles beim Alten blieb, die Finanzen schwer gerüttelt waren und daß der alte Monarch sich hartnäckig weigerte, den sich regenden Forderungen der Zeit irgend ein Zugeständnis zu machen.

Sein Loben war eines gewesen, das die Liebe der Menschen durch Mitleid leicht aufwecken konnte. — Der Sohn seiner unglücklichen Mätresse, die im Kerker verdammtete, war er den Vätern seiner Großmutter Juliane und ihres Sohnes, des Erbprinzen, glücklich entgangen. Mit Glück und Energie hatte er, achtzehn Jahre alt, sich von den Fesseln seiner Feinde befreit und die Regierung übernommen, die sein unvorsichtiger Vater nicht zu führen vermochte. Er hatte manches Gute getan, aber doch von demselben

Preisen der Versicherten, namentlich also in den Reichen der Krankenversicherungsstände sind. Das Recht der Genehmigung der Dienstordnungen für die Ortskrankenkassen birgt in sich eine außerordentlich ernst zu nehmende Gefahr für die Selbstverwaltung. Wenn die Versicherten und ihre Vertreter in den Kassenvorständen sich die durch die Reichsversicherungsordnung schon so bedeutend eingetragene Selbstverwaltung erhalten wollen, dann müssen sie gegen jeden Mißbrauch des Genehmigungsrechts energisch Front machen.

Um das zu können, muß aber die drohende Gefahr rechtzeitig erkannt werden. Wenn die Regierungen unter Rücksicht der geschaffenen Schutzbestimmungen nur solche Dienstordnungen durch die Oberversicherungsämter genehmigen lassen würden, die den obersten Verwaltungsbehörden das Recht geben, den Angestellten der Ortskrankenkassen die Rechte und Pflichten der staatlichen oder gemeindlichen Beamten zu übertragen, so würde die Selbstverwaltung der Kassenvorstände nur noch einem Schein gleichen. Denn namentlich bei allen größeren Kassenrößen die Verwaltungsarbeiten fast ausschließlich in den Händen der Angestellten, werden diese aber erst zu Staatsbeamten gestempelt und damit der Disziplinargewalt der Regierungen unterstellt, dann wird auch die Verwaltung im Sinne der Regierungen geführt werden. Denn die Kassenangestellten als Staatsbeamte haben dann den Befehlen ihrer oberen und entscheidenden Vorgesetzten, d. h. den zuständigen Ressortministern, zu gehorchen. Damit wären die Kassenvorstände in der Praxis so gut wie ausgelöscht.

Für die Bundesstaaten südlich der Mainlinie mögen diese Ausführungen vielleicht als Schwarzmalerei angesehen werden; in Preußen jedoch und in allen unter preußischem Einfluß stehenden Bundesstaaten ist die Gefahr drohend genug. Ihr könnten die Kassenvorstände am besten dadurch entgegen, daß sie sich mit den Angestellten, die sie bei der Aufstellung der Dienstordnungen zu hören haben, über deren Inhalt verständigen. Die letzte Tagung der Ortskrankenkassen im Juli 1911 in Dresden hatte denn auch beabsichtigt, es solle zwischen den Vertretern der Kassen und der Angestellten über den Entwurf einer Musterdienstordnung verhandelt werden. Leider haben diese Verhandlungen bisher zu einem Resultat nicht geführt. Nach Lage der Dinge erfordert es jedoch das Interesse der Kassen mindest ebensosehr, wie das Interesse der Angestellten, zu einer solchen Verständigung zu kommen. Hoffentlich wird der im August in Köln stattfindende Ortskrankenkassentag diese Verständigung über alle heimlichen Differenzen und Bedenken hinweg herbeiführen.

Der Verband der Bureauangestellten, als die Vertretung von vier Fünfteln der Angestellten der Ortskrankenkassen, hält es für seine Pflicht, die Basis für eine solche Verständigung zu bieten. Er ist bereit, den vielerlei Wünschen der Kassenvorstände bei der Gestaltung der Rechts- und Anstellungsverhältnisse der Angestellten so weit wie nur irgend möglich, Rechnung zu tragen. Dabei muß allerdings als oberster und selbstverständlicher Grundsatz gelten: Bestehende Anstellungsbedingungen dürfen nicht verächtlicht werden.

In welcher rechtliche Form diese Anstellungsbedingungen zu stellen sind, ist eine reine Zweckmäßigkeitfrage. Man sollte meinen, eine Einigung über eine solche Zweckmäßigkeitfrage könne unter vorläufigen Bescheiden nicht schwer fallen. Die rechtliche Form der Anstellungsbedingungen hat der Verband der Bureauangestellten in den Entwurf einer Musterdienstordnung gestellt, über die ein andermal berichtet werden wird. Sie bietet, wie wir annehmen, eine den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung und der Rechtsprechung Rechnung tragende Fassung, die keinem Oberversicherungsamt eine Handhabe bietet, aus einem „wichtigen Grunde“ die Genehmigung zu verweigern und die von den Kassenvorständen, die sich ihrer Verantwortung nach jeder Hinsicht hin bewußt sind, angenommen werden kann.

berühmten Minister, tun lassen, die Vorfreiheit geschäft, welche Straunke geflossen hatte; aber keine französische Politik, das menschliche Vertrauen zu Napoleons Stern, hatten Verderben über Dänemark gebracht.

Das Land verarmte, sein Handel wurde vernichtet, alle Quellen seines Wohlstandes versiegten, der Staatsbankrott brach aus, Korwegen ging verloren und nur, daß König Friedrich, als ein Wittender, kühlfertig auf dem Fürstentumgreß in Wien erschien, schützte ihn vor größeren Verlusten.

Mit einem deutschen Herzogtum, mit Rouenburg in der Laide, kam er zurück. Solksein war grettel. Schlemmig nicht in den deutschen Bund aufgenommen und von dem großen Raube der damaligen Zeit, welcher Deutschland allen vierzig offenen Händen zuschnitt, war ihm wenigstens ein Wissen zugekommen, als Schachloshaltung für das verlorene Korwegen. Der deutsche Michel hatte die Kosten mit seinem Fell, wie immer, bezahlt, aber wenige dachten damals wie der edle Freiherz Stein, der mit der bittersten Selbstheit sich über diese deutsche Schande aussprach.

So wurde König Friedrich alt, er war jetzt sechzig Jahre alt geworden, aber der Friede hatte doch einige Widerstand der bösen Zeiten mitgebracht. Handel und Verkehr hatten sich gehoben, man fühlte die harten Maßregeln, die Zwangsanleihen nicht allzu sehr, durch welche die Finanzen wieder gebessert wurden, und wenigstens in Kopenhagen war man lustig und guter Dinge.

Der alte König mit dem grämlichen Gesicht und der vorterrden Stimme war mit Generationen in guten und bösen Tagen eng verbunden und neben ihm stand Hoffnung blickend ein prächtiger Kronprinz, der dem eillen Sinn der Kopenhagener vortrefflich zulagte.

Den alten König aber konnte niemand ansehen, ohne allerlei zu denken, was zum Heren sprach, und so ging es jetzt auch Kornien, als er wenig Schritte vor ihm stand.

Es fiel ihm ein, was man sich erzählte, daß dieser graunhorrige Mann unendlichen blässlichen Gram erduldet hatte, und welche Stürme und Sorgen sein ganzes Leben über ihm nagten. Er hatte kein eigenes Haus nicht vor dem Zeit des Wörbers schüben können; alle seine Söhne waren auf seltsame Weise gestorben. Es gab schauerliche Gerüchte,

Aus dem Lande.

Karl, 24. Juli.

Tarifverneuerung. Der zwischen der Hansa-Automobil-Gesellschaft und ihren Arbeitern abgeschlossene Tarifvertrag war am 1. Juli d. J. abgelaufen. Seitens der Arbeiter war der Tarif rechtzeitig gekündigt worden, weil derselbe den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr entsprach. In dem neu eingereichten Vertragsentwurf war als Hauptforderung der 1910 nicht erreichte 95 stündige Arbeitszeit neu aufgenommen, sowie eine Erhöhung der Einstellungslöhne mit gleichzeitiger allgemeiner Lohnsteigerung als Ausgleich für die Arbeitszeitverlängerung. Die Verhandlungen wurden von dem Arbeiterratsausschuß eingeleitet, doch konnte zwischen der Direktion und dem Arbeiterratsausschuß keine befriedigende Einigung erzielt werden. Es wurde sodann versucht, durch die Vertreter der einzelnen Organisationen neue Verhandlungen anzubahnen, dieselben ergaben schließlich eine Einigung dahingehend, daß die Direktion den 95 stündigen Arbeitstag bewilligte, ebenso wurden die Einstellungslöhne um 2 reit. 5 Pfg. erhöht. Als Ausgleich für die Verminderung der 95 stündigen Arbeitszeit wurden als allgemeine Zulage für Löhne über 60 Pfg. 4 Pfg. bewilligt. — Wenn auch nicht alle Erwartungen der Arbeiterschaft erfüllt sind, ist es doch als ein Erfolg zu betrachten, daß die erzielten Zugeständnisse ohne Kampf erreicht sind, der nur beiden Teilen bei der jetzigen Geldsituation bedeutenden Schaden verursacht haben würde. Der neue Tarifvertrag ist mit dem 18. Juli in Kraft getreten und läuft bis zum 30. Juni 1914. Eine von der Firma Hansa-Automobil-Gesellschaft für ihren Betrieb herausgegebene Arbeitsordnung unterliegt gegenwärtig noch einiger redaktioneller Änderungen, doch sieht zu erwarten, daß hieraus keine weiteren Schwierigkeiten entstehen und dürfte somit diese Angelegenheit als geregelt zu betrachten sein.

Oldenburg, 24. Juli.

Drohbriefe. In den der Stadt benachbarten Orten Ofen, Wehnen, Mejenborf und Heidkamp wurden in letzter Zeit mehrere Anwesen durch Schandefurten eingeschütert, und es sprechen Umstände dafür, daß bestimmter Brandstiftung anzunehmen ist. Die Eigennahme wird auch noch dadurch bestätigt, daß die Eigentümer größerer Besitzungen in den genannten Orten in den letzten Tagen Drohbriefe erhielten, in denen ihnen angekündigt wurde, daß auch ihre Besitzungen in nächster Zeit in Brand gesetzt würden. Wie eine Vergleichung der Schrift ergibt, rühren die Briefe alle von einer und derselben Person her. Die Angst und Aufregung unter den Bewohnern jener Gegenden ist groß, daß sie nachts nicht zur Ruhe zu gehen wagen und Wache halten.

Die Einführung des Lohnfortzahlungsgesetzes für alle gemeinen Arbeiter des Amtsbereiches des Amt Oldenburg hat die Genehmigung des Oberverwaltungsamtes gefunden. Die statutarische Bestimmung tritt mit dem 1. September in Kraft.

Eine Abschiedsfeier aus Anlaß des Ausscheidens der Witwe Thümler aus dem Vereinshaus findet am Sonntag den 28. Juli, nachmittags 5 Uhr, statt, veranstaltet vom Gewerkschaftsrat. Die letzte Festlichkeit bei der langjährigen Vereinshauswirtin sollte recht zahlreich besucht werden.

Zeitungspreise. Zum Konkurs der „Nordwestdeutschen Morgenzeitung“, dem Organ der Gararier und ihres Anhanges während der letzten Wahlkampfe, erhält „Der Zeitungsverlag“, das Fachblatt für das gesamte Zeitungswesen, von der jetzigen Geschäftsführung des Unternehmens eine Zuschrift zur Veröffentlichung, in der es heißt: „Juristisch ist es ganz unmöglich, über Aktiva und Passiva ein auch nur annähernd richtiges Bild zu bekommen. Voraussetzlich werden aus der Masse höchstens die Gehälter und Löhne, die 14 Tage, ja selbst zwei Monate lang von Herrn Vogel nicht

besahlt worden sind, herauskommen. Vollständig ausgeschlossen ist, daß der Schuldner einen Zwangsvergleich herbeiführen kann.“

Oldenburg, 24. Juli.

Die nächste Gemeinderatsversammlung findet am Freitag nachmittags 5 Uhr in Rirkens Saalhaus, Bremer Straße, mit folgender Tagesordnung statt: 1. Bewilligung einer jährlichen Beihilfe zur Krankenpflege durch Diakonissen. 2. Binsenerhöhung für 10 Kranken der Erziehungskasse von 4 auf 4,3 Prozent. 3. Verlängerung des Aufschlagsweges bis zum Kirchweg in Overfen. 4. Ineinmalige Erhöhung des Produktionszuges. 5. Warenaushaltungsschule. 6. Installation eines Wasserzuges bei Wettersause. 7. Uebernahme des verlängerten Schmittweges in Zweibeil als Gemeindegang. 8. Veränderung von Wogaraal an Seemann in Wümmersiede. 9. Verhältniswahl betr. 9. Verschiedenes.

Kordensham, 24. Juli.

Gelbes. Zum drittenmal ist in unserer Infanterie ein geheimer Verein gegründet worden. Aufgabe dieses Vereines soll — laut Versammlungsbericht, — sein, das Vertrauen der Arbeiterschaft zur Sozialdemokratie zu „erschüttern“. Als Mitglieder haben sich mehrere durch die Ausperrung der Bauarbeiter hier angeführte Arbeitswillige und einige sonstige Eigenbröder eingeschrieben. Die Zusammenkunft des Vorstandes birgt dafür, daß der Verein wohl alle andere kann, nur nicht die Sozialdemokratie oder das Vertrauen der Arbeiter zu dieser zu erschüttern. An dem gefunden Sinn unserer Arbeiterschaft wird auch dieser Versuch, einen Teil in die festen Organisationen der Arbeiter zu schieben, wie die anderen von denselben Ködern unternommenen Versuche, zu scheitern werden. Das Fazit wird auch diesmal wieder gleich Null sein.

Wittmund, 24. Juli.

Unfall. Mit dem Motorrade stürzte der Arzt Junker. Er wurde am Arme ziemlich schwer verletzt, so daß er längere Zeit das Bett hüten muß.

Oldenburg, 24. Juli.

Eine sehr schwere Verletzung hat sich ein junger Handwerksgehilfe von hier zugezogen, demselben wurde die Hüfte aber des einen Armes durchgeschnitten.

Oldenburg, 24. Juli.

Tat eines Mörderichs. In der Nacht zum Sonntag etwa um 4 Uhr erschien bei der Weelbörghischen Gastwirtschaft an der Reerorter Coastee ein nur mit dem Hemd bekleideter Schiffsmatrose von einem bei Reerort liegenden Soldatendampfer. Der Unbekannte forderte Einlaß in das Gasthaus, der ihm in dieser Beziehung natürlich nicht gewährt wurde. Darüber geriet der Fahrenmann so in Wut, daß er aus dem Gartenzang eine Rote löschte und mit derselben die sämtlichen Fensterhaken des Hauses zertrümmerte. Darauf schloß er die Fremde. Die sonstigen Alibizeugnisse fand man später in der Nähe der Wirtschaft. Dem Verlierer ist durch diese Tat ein Schaden von etwa 50—60 Mk. entstanden.

Oldenburg, 24. Juli.

Ein Fliegerunfall ereignete sich hier bei Gelegenheit eines Schauspiels. Der Flieger Dier, ein Osabrüder, stürzte mit seinem Apparat aus etwa drei Metern Höhe ab. Der Flieger kam mit heiler Haut davon. Dazwischen brachen Propeller und Steuer.

Kleine Mitteilungen aus dem Lande. Vom Hing getroffen und getötet wurde der Anecht Henschelmer des Landwirts H. Bruns in Wehretum beim Wägen. Ein zweiter Anrecht wurde getötet, erhielt sich aber wieder. — Vom Hing wurde am Montag das Zwerchhaus des Gutsbesizers Burdel in Menslage getroffen und tödlich eingedrückt. — In Sulzschlag am Montag bei Gelegenheit eines Gewitters der Flug in das Wohnhaus des Jellers Tiefhusen. Es wurde bis auf den Grund niedergebrennt.

wie dies geschehen sei und wer die Hand dabei im Spiele gehabt; Verbrecher der grauenhaftesten Art, die niemand zu enthüllen wagte.

Wöllsch wandte sich der König zu ihm um, betrachtete Vornien mit seinen anstarrenden Blicken und tat dann einen Schritt auf ihn zu.

„Wer sind Sie?“ fragte er.

„Mein Name ist Vornien“, erwiderte Jens.

„Herr Vornien“, sagte der König, der bereittrat, „weshalb seit einiger Zeit in der deutschen Kanzlei arbeitet, und den ich Gm. Majestät Gnade besonders empfehle.“

„Ich habe von Ihnen gehört“, sprach der König, „und etwas gelesen, das mir wohlgefallen hat. Sie sind ein Grieche aus Sparta?“

„Ja, Majestät.“

„Ihr Vater ist ein milderer Mann, ich denke, der Sohn gibt ihm nichts nach. Was haben Sie da?“

„Ein Buch deutscher Geschichte, Ihre.“

„Waschen Sie Verle?“ fragte der König in seiner rauhen schorren Art. „Sie haben Phantasie, wie ich glaube. Können Sie die ab. Phantasie langt nicht im Staatsdienst, sie verwirrt die Köpfe junger Leute.“

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Petersburger Sommer.

Cy. St. Petersburg, im Juli.

Eigentlich gibt es in Petersburg nur zwei Jahreszeiten, Winter und Sommer, denn der Frühling geht ganz im Sommer, der Herbst im Winter auf. Wenn die letzte Eisscholle aus der Neva ins Meer gerollt ist, tritt die warme Jahreszeit ein; bis dahin ist es unweigerlich Winter. Der Eisgang auf der Neva beginnt aber zwischen dem 19. und 26. April, man darf also den März und April nicht zu den Frühlingmonaten zählen, den Mai aber mit größerem Recht als Sommermonat bezeichnen als anderwärts. Während er in Westeuropa in diesem Jahre seinen vierzeiler wert war, zeigte er sich bei uns, namentlich in seiner ersten Hälfte, von der

liebenswürdigsten Seite, und es war wärmer bei uns als in Salta, Bafum und Rom. Sofort brach denn auch die Auswanderung nach der Ostsee (dem Landhaus) los. Nach einem sechsmonatigen Winter, der zudem noch mit seinen ungeheuerlichen gesellschaftlichen Strapazen schwer auf die Recken fällt, lohnt man sich fort aus dem Häusermeer und flüchtet so schnell wie möglich ins Land.

Die russische Aristokratie sieht nach wie vor ins Ausland, aber das Gros der Petersburger sucht die Ostseeküste auf, die zu beiden Seiten der Heertruppe liegen, die nach Wiborg führt. Die Ostseen werden für die ganze Saison gemietet und demnach ausgenutzt. Der Kinderbetriebs gibt seine städtische Wohnung auf, packt sein bißchen Armeesack auf einen sogenannten Kamow und läßt sich in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt nieder, so daß er sie bequem zur Arbeit erreichen kann. Die Wohlhabenderen, die nicht an die Stadt gebunden sind, begeben sich weiter hinein nach Finland, und nehmen ihren Sommeraufenthalt mit Vorliebe in den am Meer gelegenen Dörfern, die vielfach eine ungläubliche Anzahl von Säßen beherbergen. Hier lebt der Petersburger mit Familie und Gefinde ganz nach seiner Art und kümmert sich wenig um die Bevölkerung, die trotz des geschritten Verkehrs mit Russen und Deutschen in diesen Grenzstrichen von einer mißrischen Verfallszeit ist. Auch in den vornehmeren Sommerfriden kann man sich unbesorgen über die Etikette hinwegsetzen — in den ländlichen berrißt geradezu eine idyllische Freiheit.

In Petersburg selbst sind die eigentlichen Sommermonate unerträglich. Am Tage herrscht eine Gluthitze, der man nicht zu entgehen vermag, am Abend erfolgt dann ein plötzlicher Umschlag, nicht selten mit einem Unterschied von zwanzig Grad. Auf diesen gefährdeten Umschlag muß man immerfort gefaßt sein, darf also den Paletet niemals zu Hause lassen. In der Dämmerung kommt noch ein heftiger Wind, der den Staub in der Luft hienus her rüchwindig über die Stadt hoch aufwirbelt und durch die Straßen treibt. Nach den Beobachtungen eines Gelehrten hat in Petersburg innerhalb zehn Jahre nur an 142 Tagen Windstille herrscht; das mildeste Jahr konnte 36 windfreie Tage verzeichnen, das rauheste hatte nur einen einzigen Tag Windstille. Und

Aus aller Welt.

Ein Rastriker verhaftet. In der Tiefstraße zu Berlin wurde gestern ein Mann verhaftet, der ein kleines vierjähriges Mädchen in den Gassflur des Grundstücks Ecke Rosaldis- und Tiefstraße gelockt und dem Kinde dann einen Stich in den Leib versetzt hatte. Als das Mädchen laut um Hilfe rief, ergriff der Fremde die Flucht, wurde aber von einem Schutzmännern, der zufällig des Weges kam, angehalten und verhaftet. Auf dem Postrevisor verweigerte der Verhaftete, der überdies nur ein Auge hat, die Angabe seines Namens. Es handelt sich, wie es scheint, um einen auf der Wundersicht begriffenen Schloßergesellen. Die Verletzung, die das Mädchen erlitt, ist nur unbedeutend.

„Die schwarzen Jäger“. Seit Monaten machte eine Bande von etwa 30 Wildbuben den nördlichen Teil von Rastlau und Teile der Rheinprovinz und Westfalens unsicher. Unter dem Namen „Die schwarzen Jäger“ hatte sich eine wohlorganisierte Bande gebildet, die ihre Streifzüge bis weit hinein in die Wälder des großen Bezirks unternahm. Täglich wurden von den Forstämtern Spuren ihrer Tätigkeit gefunden, und Rencontres zwischen ihnen und den Wilderern waren nichts Ungewöhnliches. Auf den Jagdpartien von Reulbach wurde sogar ein Dymnitalentat verübt, bei dem er schwer verletzt wurde. Um der Bande das Handwerk zu legen, der man infolge des großen Bezirks schwer bekommen konnte, war schließlich ein großes Aufgebot von Jägern, Gendarmen und Polizeibeamten organisiert worden, denen es gelang, einzelne der Wildbuben bei ihrer Tätigkeit zu überfallen und zu verhaften. Da sich die Verhafteten auf das Bestimmteste weigerten, ihre Gesellen anzugeben, nahm man in ihren Heimatsorten in fast allen Höfen Hausdurchsuchungen vor. Die Maßnahmen war von einem überraschenden Erfolg begleitet. Man fand große Vorräte von Gewehren, Revolvern, Taktbüchern, Dynamitgeschäften, Schlingen, Fallen und Wildschneisen, und gefohlertes Wild. Es gelang bis jetzt, insgesamt 37 Wildbuben zu verhaften und zu überführen. Weitere Verhaftungen stehen noch bevor.

Einer der die Sprache wiedergewann. Der merkwürdige Fall, daß ein Mann, der vor 2 1/2 Jahren seine Sprache verlor, die jetzt plötzlich wiedergewann, hat sich nach dem „Köln. N. Rzt.“ in Saarbrücken ereignet. Ein Beamter der Stadtschulinspektion verlor durch Schreck vor ungefähr 2 1/2 Jahren seine Sprache. Das Gehör wurde nicht in Mitleidenschaft gezogen. Die Tochter lang nun vor einigen Abenden ihrem kranken Vater ein Lied vor. Das Lied erging ihm so, daß er unwillkürlich seine Lippen wie zum Sprechen formte und bewegte. Und plötzlich, ohne daß irgend eine andere äußere Einwirkung vorlag, gab der Mund, der 2 1/2 Jahre geschwiegen hatte, wieder sprachliche Laute von sich. Der Mann lang, wenn auch noch schwerfällig, halbtaub, mit und untermielt sich dann in langgesprochenen Sätzen mit seiner Familie, die zunächst sich nicht lassen konnte, daß dem Vater die Sprache wiedergegeben sei. Ueber Nacht hielt die Besserung an, so daß der Mann am anderen Morgen zur nicht geringen Freude und Ueberraschung seiner Kollegen diese am dem Bureau mit einem lauten und deutlichen „Guten Morgen, meine Herren“ begrüßen konnte.

Die Verbindung Enlis mit dem Festlande. Im neuen preussischen Etat werden namhafte Mittel bereitgestellt werden zur Befestigung der Sturmflutschäden des Jahres 1911 im Gebiete von Vellmar und der Teichschließungen im Erdgebiet. Auch für die Anlandungen an der Westküste Schleswig-Holsteins und die Verbindung der freischen Inseln und der Halligen untereinander werden größere Summen aufgewendet. Die Verbindung Enlis mit dem Festlande dürfte gleichfalls im neuen Etat gefördert werden, obwohl ein Teil des Verbindungsbaumes zwar ist es jumeist der Sturmwind, der die Lungen der Revaler gefährdet.

Von entzündlichem Reiz sind die weißen Nächte, in denen es nur eine kurze Zeit um Mitternacht dämmert, während sonst fast Tageshellheit waltet, ohne doch man das leuchtende Schilte sieht, von dem sie ausgeht. Die Nächte des Monats Licht um Mitternacht nach, die Wärme des Tages bahnt sich an, die Luft ist mild und schmelzweich. Dann ist die Rema von Dampfem, Segeln und Gondeln besetzt, die schweigend aneinander vorbeifahren; man genießt da den stillen Sauber, den die Würdennächte verbreiten, in denen nichts in der Natur zu schummern scheint. Bis zum Morgen dauert dieser nächtliche Stille fort, und wenn dann der Peterburger die Wonne der Natur ausgesoffet hat, so mag er, der Nachtgenosse, das Bett noch nicht aufsuchen, sondern zerstreut sich auf den Archipelagos von grünen Inseln, die durch die Arme der Rema gebildet werden, und geht und lärmst der ausgehenden Sonne entgegen. Es ist schwer zu sagen, ob der prachtvolle Strom schöner ist, wenn man in einer Treife in mondbelegter Winternacht über sein blinkendes, glitzerndes Eis unter sternbellem, silberleuchtendem Himmel dahinflutet, oder in diesen melancholischen, verfluchten Sommernächten.

Wegen Ende Juli schon vollzieht sich der Rückzug der Sommerfischer nach der Stadt; um diese Zeit wird es in den finnischen Datschenorten unbedeutlich; die Küste leht ein und es beginnt früh zu dunkeln. Den August über sind dann die Bergnigungsgärten in und um Petersburg die Stätten der letzten Erholung und Zerstreuung, bis das Klima, das ungeliebte, trübselige Klima ihre Pforten schließt.

Ein verschollenes deutsches Tier.

Es ist eine der wunderbarsten und zugleich beängstigendsten Fälle aus der Vögelgeschichte unseres Vaterlandes, daß ein Tier, das nach zur Reformationszeit in großen Schwärmen den deutschen Wald beherrschte, so spurlos untergegangen ist, daß es ein paar Jahrhunderte später als eine neue Tierart entdeckt wurde und sich heute nur in Zoologischen Gärten

erst aus den Mitteln des Vögelbauanleihegeleges gebaut werden soll. Die Vorarbeiten haben ergeben, daß diese Verbindung auch im Winter aufrechterhalten werden kann, so daß dadurch die Insel Zeit in dauernder Verbindung mit dem Festlande bleibt.

Eine Brücke in die Luft geflogen. Ueber eine schwere Gasverplosion in Paris wird dem „E. T.“ von dort gemeldet: Gestern um 1/1 Uhr nachts ging ein Ballast über den Vent Caronten, der ganz einlam dalag. Der Spaziergänger steckte sich eine Zigarette an und warf das Streichholz achlos fort. Kaum hatte er die Brücke passiert, als eine furchtbare Detonation erfolgte. Das Streichholz war in eines der Abflührohre gefallen und hatte dort Gase zur Explosion gebracht. Die ganze linke Seite des Brückenbogens flog in die Luft und stürzte dann zum Teil ins Wasser. Bald darauf schlugen Flammen aus dem Brückenbogen empor, und da die Explosion auch die Wasserleitung zerstört hatte, gab es eine kleine Ueberschwemmung. Man hatte schon getrun den ganzen Tag über Gaseruch wahrgenommen, es aber unterlassen, nach der Ursache zu forschen. Der Brand konnte durch die Feuerwehre bald gelöscht werden; die Polizei sperrte die Brücke ab.

Der Schick des Präsidenten. Das Gehalt des Präsidenten der Vereinigten Staaten beträgt bekanntlich 50 000 Dollars im Jahr. Als Cleveland Präsident war, erhielt er diesen Betrag in Monatsraten. Genau genommen, hätte er 4166,66 1/3 Dollars in jedem Monat erhalten müssen, und da diese Summe nicht genau ausgefällt werden konnte, so half sich das Schatzamt damit, daß es dem Präsidenten in einem Monat einen Schick über 4166,66 Dollars und in den nächsten beiden Monaten über 4166,67 Dollars übermittelte. Als nun die Amtszeit des Präsidenten zu Ende ging, ergab es sich, daß Cleveland noch Anspruch auf 1 Cent hatte, und da das Schatzamt ihm durchaus nichts schuldig bleiben wollte, so wurde dem Präsidenten richtig ein Schick über 1 Cent ausgehändigt. Cleveland hat jedoch diesen Schick nie eingekassiert, sondern ihn als Andenken aufbewahrt, und noch heute wird er als wertvolle Reliquie im Cleveland-House in Princetown, New-Jersey, gezeigt.

44 000 M. geraubt. In Saarbrücken wurde in der vorletzten Nacht von einem Kaufmannslehrling ein Einbruchdiebstahl verübt, bei dem dem Dieb 44 000 M. in die Hände fielen. Der jugendliche Einbrecher hatte sich im Raufenraum seiner Firma versteckt und sich von seinem Prinzipal einschließen lassen. In der Nacht erbrach er den Geldschrank und entwendete 44 000 M. in Gold und Papiergeld. Dann schlüpfte er aus Saarbrücken. In einem hinterlassenen Brief gibt er die Tat zu und erklärt, daß er durch Uelen von Räuberzügen auf den Weg des Verbrechens getrieben worden sei.

Schadnerfahndungs gegen die Erben eines Selbstmörders. Im Hotel Toledo zu Neapel erschog vor einiger Zeit der Kaufmann Carlo Fuscolo aus Bologna zuerst seine Geliebte und dann sich selbst. Der Besitzer des Hotels behauptete, daß die Liebestagedie ihm und seinem Hotel zugefügt habe, und verlagte die Erben des Selbstmörders auf Entschädigung. Das Gericht hat jetzt, wie der „Mattino“ berichtet, der Klage in vollem Umfang stattgegeben und den verurteilten Schaden auf 10 000 Lire festgesetzt. In der Urteilsbegründung heißt es: „Die Hotelzimmer haben nicht den Zweck, als Schauplatz für Liebestagedien und andere Verleumdungsdiagramme zu dienen. Wer in den Hotelzimmern einen Mord oder Selbstmord verübt, treibt Mißbrauch mit der gemieteten Sache. Der Mißbrauch ist offenbar und unbestreitbar dem Besitzer der Hotelzimmer Schaden zu, und der Urheber des Mißbrauchs oder seine Erben haben die Pflicht, den durch den Mißbrauch verursachten Schaden zu ersetzen.“

findet. Wilhelm Bölsche, der diesem aus unserer Fauna verschwindenden Tier, den Waldraup, einen interessanten Aufsatz in „Ueber Rand und Meer“ widmet, meint, diese Geschichte sei wert, daß jeder sie näher kennen lerne. „Wenn sie enthält ein Wenigteil. Sie predigt mehr für die Notwendigkeit von Tierchutz und Heimatschutz, als ganze Bände vermögen. Im Jahre 1892 wurde der Schorfis von Bogler zum ersten Male wissenschaftlich als ein Vogel Africas beschrieben, der bisher von keinem europäischen Forscher gesehen worden war. Das Tier wurde einregistriert in die Weltfauna, und erst zufällig gelang 1897 die Feststellung, daß dieser heute nur noch Ächtlich fortlebende Schorfis kein anderer Vogel sei als der alle deutsche Waldraup (Waldraube) des 16. Jahrhunderts, den damals an vielen Orten jedermann bei uns kannte. Das Tier ist von dem großen Zoologen der deutschen Renaissance, dem Züricher Konrad Gesner, vortrefflich beschrieben und gut abgebildet worden. Man erfährt, daß der Vogel einem Raben an Größe und Farbe „fast ähnlich“ war. Daneben aber erscheinen alle die charakteristischen Merkmale des ägyptischen Schorfis: der krumme rote Büchelnabel, der webende Radenschoof, die runglige Schönheit des Kopfes und das schwarze übrige Gefieder, auf dem damals wie jetzt ein metallischer dunkler Schimmer erglänzte. Man verglich ihn mit einem Raben, weil der Vogel, wie Gesner berichtet, nicht nur in „einigen Wäldern“ wohnte, sondern besonders gern in hohen Schräffen oder allen einädeln Lärmen und Schöpfen“ nistete. Der Waldraup war also kein Baumfropf, wie der gewöhnliche Bücheln, sondern lebte wie der Schorfis mit Vorliebe in Felsen und alten Gemäuer. Dieser doppelte Aufenthalt an Burgen nistende deutsche Bücheln war, außer in der Schweiz, auch im Salzburgerischen, im weiteren Osterrreich, im bayerischen Donaugebiet, noch im sechzehnten Jahrhundert häufig anzutreffen. Um 1606 war der Waldraup noch ein „gemein Wildpret“ und sogar in Steiermark und Zürich urkundlich als Vertilger schädlichen Ungeziefers gelobt. Darum ging nun der seit so lange bei uns beheimatete Vogel ein? Leider ward das Tier, wie Gesner sagt, „für einen Schick gehalten“; das „liebliche Gefieder und weich Gebein“ seiner Restfüßen lockte die Feinschmecker an, die die Waldraupungen aus den stillsten Heilmennern herausnahmen. Und so erbarmungs-

Weitere Grenzlinien in Südamerika. Das „Journal“ meldet aus London: Der aus Südamerika zurückgekehrte Reisende Weners berichtet, daß ein gewisser Suarez sich in dem Gebiet des Beni-Flusses, eines Nebenflusses des Amazonasstromes, ein Königreich gegründet hat. Das Land ist außerordentlich reich an Gummiwäldern. Diese werden von Suarez durch die 200 000 Eingeborenen des Gebietes ausgebeutet. Die Eingeborenen werden grausam behandelt. Suarez bringt sie, in gewissen Teilabschnitten, ein genau bemessenes Quantum Gummi zu liefern, andernfalls die Eingeborenen geschlachtet werden. Weder Frauen noch Kinder werden dabei verschont.

Gescheher beim Feu ertappt. Auf Anordnung des Ministerpräsidenten Giolitti sind am Sonntag 100 Gendarmen aus Alexandria nach dem Babero Montecotini di Pal di Rivoale abgegangen, um die dortigen Spielhöfe zu schließen. Mit anderen Spielern wurde auch der Unterstaatssekretär des Schatzamtes Bavia sowie die Deputierten Arrivabone, Telo und Gasiani, die sich in Begleitung mehrerer Halbwehldamen und eleganter Spieler in den Spielhöfen aufhielten, von der Polizei verhaftet. Zwischen Bavia und der Polizei soll es zu einer erregten Szene gekommen sein.

Vermischtes.

Eigenartige Naturkenntnisse entwickeln in dieser hundstagsheißen Zeit, wie der „Nordwest“ berichtet, die Lokalblätter einiger Berliner Vororte. Man ist es so gewohnt, daß sie ihren Lesern gern und oft allerlei Klünderbauftoden aufstücken; aber gegenwärtig blüht die laure Gurke doch zu äppig, als daß sie nicht ein bescheidenes Klünderchen in solch einem Vorortblättern beanprucht. So wird u. a. konstatiert, daß die Linden infolge des fruchten Frühjahrswetters heuer mit einem außerordentlich frohlichen und äppigen Wachstum begünstigt seien. Die Lindenblätter glänzen nicht nur „wie lackiert“, sondern es machen sich unter manchen Büumen „wahre Fettsäcke“ vom herantropfenden Saft bemerkbar. Vielleicht wird das Schmalz nun nächstens billiger, indem „Lindenblätter“ aus von jedem leicht aufgefungen werden kann, an Stelle von Palmöl und Margarine tritt. Da scheinen eben nicht nur die Lindenblätter „lackiert“ zu sein, sondern auch die Zeitungsschreiber, die sich mit diesem Lindenblättern lassen ließen. Die gegenwärtig nicht nur unter Linden, sondern auch unter zahlreicheren anderen Büumen zu findende äpfe Flüssigkeit, mit der ganze Blattpartien förmlich überflutet sind, rührt vom Ungeziefere her, das in diesen heißen Tagen wieder recht stark auftritt. In der Hautfläche sind es Blattläuse, die mit ihrem Unrat Blätter und Erdbeeren besprengen. Der in Südamerika tretende „Saft“ stammt daher aus einer ganz anderen Quelle, die mit dem Wachstum und der Leppigkeit der Büume in diesem Jahre absolut nichts zu tun hat. Jeder Gärtner oder die Natur beobachtenden Baie hätte der die Lindenblättersäcke konstatierenden Zeitungsschreibersecke gut und gerne Auskunft geben können.

Kohlenlaures Wasser. In heißer Sommerzeit wirkt am erschreckendsten ein kohlensaures Wasser, wie es an diesen Orten aus der Erde sprudelt. Säuerlinge wurden schon in alter Zeit gern getrunken, nicht sowohl ihrer größeren oder geringeren Heilwirkung wegen, als weil sie erfrischend erquickten. So verordnete man auch frühzeitig Wasser mit natürlicher Kohlensäure, aber unentwickeltlich verteuerte der Transport, besonders bei selbstverwendeten Verkehrsverhältnissen, das Wasser so, daß es ein Luxusgetränk für Reiche blieb. Das führte auf den Gedanken seiner künstlichen Herstellung. Schon Baco v. Verulam sprach aus, daß sie gelingen müßte, und vor ihm soll sogar John Thurneycr, ein Schüler des Barocellus, sie verüht haben. Aber die Kenntnisse jener Zeit waren zu dürftig dazu, und bis auf

los gründlich wurde die Fländerung betrieben, daß die Waldraupen, die wie Storch und Nachtigall Zugvögel waren, allmählich nicht mehr wiederkamen.

De Haffrischieren.

Id bin de Best Bin Kaf is rand, un mine Lungen sind gesund. Gal Wat de Oelen kann, tom's of. Is Wullen treedt min Inuute Noe. Id is über un ha un peff, In all de ennen raft is of. un Niet un siert un sweet fit mir. Id siert! In alls löppt to mi her. Id tut! In alls löppt totich. — In jümmer vüiter mit Gefsch. So mitt, so bleef. — Bi is to Rot, as dekrin id jem eht robes Rot. Raft nids! Dat sweet mi got! Hermann Claudius.

Die beiden erschienenen Nr. 17 des Simplicissimus enthält folgende Zeichnungen: „Der Räuber in Venedig“ und „Morgens für Sommerfischer“ von Th. Th. Heine, „Spionage in Russland“ von D. Goulbeinson, „Dank“ von W. G. „Genoese“ von W. G. „A. u. L. Lebensmühsel“ und „Sommerfischerplatz in Terpolis“ von E. Thoma, „Schiffahrt“, „Betreuer der Fische“ und „Vis-à-vis de rien“ von G. Bing, „Eine gute Hausfrau“ von P. Schondorf und „Kiss, a per m. A.“ von G. Mühlen-Schulte. Textlich ist die Nummer ausgestattet mit je einem Artikel: „Der Ausenfreig in Zwergenabern“ von Dr. D. W. „Die Nationalen Schilke“ und „Erhebung“ von Frig Müller, ferner mit je einem Gedicht: „Trot im Leib“ von Katala, „Jah und Gai“ von E. K. „Schiller, Abendfrieden“ von Jacobus Schnellpfeffer und „Die ewige Wiederkehr“ von Edgar Steiger, sowie mit drei Beiträgen unter „Vieder Simplicissimus“. Der Simplicissimus kostet pro Nummer 30 Pfg. die Liebhaberstücke, welche auf einem quantitativen Gas herangezogen können Papier hergestellt wird, im Holzdruckvermögen 15 Pfg. Man kann ihn beziehen durch alle Buchhändler und Buchhandlungen oder direkt vom Simplicissimus-Verlag, W. m. b. H., in München.

Das Studium amerikanischer Geschichte.

Die letzten abgedruckten Vortragsaufsätze der Vereinigten Staaten für das Jahr 1910 weisen für Ober-New-York eine Einwohnerzahl von 4 766 633 Häufen auf, was ein Wachstum von 38,7 Proz. in dem seit der letzten Zählung vergangenen Jahrzehnt bedeutet.

Der amerikanische Wachstum.

Die Gesamtsumme, die Amerika im Jahre 1911 für fremde Warenwerte ausgegeben hat, beläuft sich nach der Statistik des Zollamtes auf die ungefähre Summe von 40 Millionen Dollar.

Das atlantische Ozean während des letzten Jahrzehnts.

Die beiden großen Schiffe für Mererente und Schiffe, die Zerstörer-Schwärme in Hamburg und das meteorologische Komitee in London, werden jetzt nach dem unerschöpflichen Vorrat der „Titanic“ eine noch größere Maßstäbe über die Ozeanwelt im Nordatlantischen Ozean führen.

Reise in Afrika.

Die Untersuchungen in Afrika haben in letzter Zeit ein gänzlich-römisches Weltbild zutage gefördert; auf Hintergründen aus göttlicher Zeit erheben sich gallisch-römische Denkmäler.

Werden die Nihilisten alt?

In diesen Tagen, in denen in Stockholm die Nihilisten der verschiedenen Nationen ihre Schritte weihen und Gedächtnisfeierlichkeiten zelebrieren, ist es nicht zu verwundern, daß eine Untersuchung betriebslos ist, die der Zerstörer des Ozeanraums der hiesigen Universität, Dr. William O. Anderson, über die Gruppe der Nihilisten bei den Spezialisten angestellt hat.

Die Zahl der Toten betrug also 129 p. O. Unter ihnen gab es 207 Nihilisten, von denen 150 gestorben sind, also nur 7,2 p. O. Dr. Anderson gibt darauf den Grund, daß die Nihilisten feindselig, was man nicht behaupten darf, in der Welt jung bleiben und daß der Nihilismus nur durch nicht alle Interessen der Nihilisten zu erklären ist.

Gnomo und Saiten.

Zeitiger Gnomo. Peter Wagner erzählt in seinem „Gnomo“ folgende neue Geschichte: In der Sprache der Gnomo war ein wunderlicher Charakter wegen seiner Größe als „Gnomo“ bezeichnet worden.

Verführerische Witze. Gott der zur Silvester Nacht geloben war, beim Frühstück aus dem Hause: „Gott, lieber Gott, gib mir wieder die langweilige Zeitverweilung als Zeitverweilung, die ich auf Silvester Nacht habe!“

Witzig. Herrmann: „Wie werden jetzt die Jahre sein?“ — Bekannter: „O ja, werden tüchtig!“

Amerikanischer Witz. Der Erfolg der guten Zeit. „Wenn die gute Zeit kommt, so wird die Welt noch wackeln, wenn die gute Zeit lang behauptet wird.“

Reiter Witz. Witz: „Sie sind dreimal zum Tode und werden es fünfte Male zuhause verurteilt werden.“

Witz: „Ist es ein unglücklicher Fehler, die Welt zu verlassen?“ — Bekannter: „Nein, das ist ein glücklicher Fehler, die Welt zu verlassen.“

Witz: „Was ist die größte Freude?“ — Bekannter: „Die größte Freude ist, wenn man die Welt verläßt.“

Witz: „Was ist die größte Freude?“ — Bekannter: „Die größte Freude ist, wenn man die Welt verläßt.“

Unter der Linde.

Von H. von der Hagen, a. G. W. G.

Unter der Linde schattiger Nische mit meinem Viehchen lang ich lag.

Stam ich geipen zum Knechtbrot, nur auch mein Herzgepäckchen mit mir.

Er hat sein kleines, o so langes, Viehchen aus Blumen gemacht.

Wie mir dort lagen, hieß es einer, gelieb't, o Gott, wie lieblich ich mich!

Dieses goldigen Viehchen hat der Herr nicht mehr gesehen, die Welt verläßt.

Gütige Kranze.

Von H. von der Hagen, a. G. W. G.

Wie gelagert die Kranze von Milken Holzmaner. Es war zur besten, stillen Mittagszeit.

Ich stand einen Moment ihr gegenüber. In der weichen Friedhofsummer bin bewegt ich etwas Schmerz.

Ich trauet mit großen Augen. Und nun trat eine alte, geliebte Frau an das Hüter der Friedhofsummer.

Die Kranze war ja kaum sichtbar. Schön war sie, die Kranze und Blat.

Aber der Tod war ein Räuber geworden in Hamburg auf einem großen Tempel, der noch Ruinen hat.

